

Newsletter Studienbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit

Schwerpunkt „Unbezahlte Arbeit“

Oktober 2015, Nr. 17

Editorial	3
Schwerpunkt "Unbezahlte Arbeit"	
Unbezahlte Arbeit als interdisziplinäres Forschungsfeld <i>Ulrike KNOBLOCH, Monica BUDOWSKI, Michael NOLLERT</i>	5
Geschlechtsspezifische Aufgabensegregation in Haushalt und Familie <i>Michael NOLLERT und Martin GASSER</i>	18
Kinderbetreuung im prekären Wohlstand <i>Monica BUDOWSKI und Sebastian SCHIEF</i>	24
Freiwillige Arbeit, Identitätswandel und Toleranz <i>Amir SHEIKHZADEGAN</i>	30
Forum Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit	
„Spuren einer anderen Sozialen Arbeit“ <i>Chantale FITZÉ</i>	35
Neuigkeiten aus dem Studienbereich	
Wir gratulieren zum erfolgreichen Abschluss!	41

Impressum

Dieser Newsletter wird vom deutschsprachigen Studienbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit der Universität Freiburg (CH) herausgegeben. Er erscheint einmal pro Semester.

Die Meinungen der Autorinnen und Autoren müssen sich nicht mit denjenigen des Studienbereichs decken.

Abdruck nach Absprache mit der Redaktion und unter Quellenangabe erwünscht.

Redaktion: Ruedi Epple, Michael Nollert, Matthias Schulz

sopa@unifr.ch

Editorial

Michael NOLLERT

"Unbezahlte Arbeit" umfasst alle Formen der Arbeit, die unentgeltlich in Familie, informellen Netzwerken und Organisationen geleistet wird. Inzwischen wissen wir, dass die sozialpolitische und volkswirtschaftliche Bedeutung der unbezahlten Arbeit enorm ist. So sind alle Gesellschaften darauf angewiesen, dass Menschen sich freiwillig im Haushalt, in der Kinderbetreuung, Pflege und Unterstützung von Verwandten und Bekannten sowie in Hilfswerken und zivilgesellschaftlichen Organisationen engagieren. Dennoch ist die unbezahlte Arbeit im Unterschied zur bezahlten Erwerbsarbeit noch vergleichsweise schwach erforscht. Aus gleichstellungspolitischer Sicht ist diese einseitige Fokussierung auf Lohnarbeit insofern problematisch als der Grossteil der unbezahlten Arbeit von Frauen geleistet wird.

Der vorliegende Newsletter bietet empirische Befunde aus drei Forschungsprojekten des Bereichs Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit zur unbezahlten Arbeit. Einleitend dazu skizziert der Beitrag von Knobloch, Budowski und Nollert die theoretischen Leitplanken der Forschung. Dabei zeigt sich u.a., dass die unbezahlte Arbeit zwar nach wie vor in den Wirtschaftswissenschaften vernachlässigt wird, inzwischen aber gleichwohl zahlreiche Versuche bestehen, die unbezahlte Arbeit empirisch zu erfassen und zu monetarisieren.

Die Befunde von Nollert und Gasser knüpfen an ein NFP60-Projekt an, das sich mit politischen und kulturellen Faktoren befasste, die kantonale Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern bei der Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit (Zeitungleichheit) beeinflussen. Im Vordergrund des Beitrags stehen Befunde eines Nachfolgeprojekts, das sich auf die geschlechtsspezifische Verteilung der Haus- und Familienarbeit (Aufgabensegregation) konzentrierte. Dabei zeigt sich, dass die Segregation in Haushalt und Familie auch in der Schweiz im Abnehmen begriffen ist, zugleich aber kein interkantonaler Zusammenhang zwischen der Zeitungleichheit und der Segregation besteht.

Der Beitrag von Budowski und Schief ist ebenfalls in einem Nationalfonds-Projekt verankert. Im Fokus stehen die Care-Arbeit im Allgemeinen und die Kinderbetreuung in Chile, Costa Rica und Spanien im Besonderen. Dabei zeigt sich zwar, dass sich die Kinderbetreuungsstrategien der untersuchten Haushalte trotz unterschiedlicher Wohlfahrtsregime grundsätzlich nur graduell voneinander unterscheiden. Allerdings differieren die drei Länder darin, wie die Haushalte die Betreuungsangebote nutzen und wie die gewählte Strategie begründet und gerechtfertigt wird.

Auch der Beitrag von Sheikhzadegan beruht auf einem Nationalfonds-Projekt. Dieses konzentrierte sich auf das zivilgesellschaftliche Engagement von MuslimInnen

in der Schweiz. Im Vordergrund stand die Frage, ob und inwiefern sich die Identität und die Haltung gegenüber Fremden durch die Aktivitäten in Vereinen und Verbänden veränderte. Am Beispiel der Auswertung eines narrativ-biographischen Interviews mit einer Heiratsmigrantin aus Syrien zeigt der Autor, dass das Engagement in einer Vielzahl von Vereinen in der Tat zu einem Wandel der Identität und der Toleranzbereitschaft beiträgt.

Im Forum bespricht Fitzé ein aktuelles Buch, das im Studienbereich entstanden ist. Schliesslich enthält der Newsletter eine Liste von Abschlussarbeiten, deren VerfasserInnen wir an dieser Stellen herzlich gratulieren möchten.

Wir hoffen, dass der Newsletter unterstreicht, welche zentrale Bedeutung die unbezahlte Arbeit für die Bewältigung gesellschaftlicher Aufgaben und Probleme hat. Wir wünschen allen Leserinnen und Leserinnen eine angeregte Lektüre.

Unbezahlte Arbeit als interdisziplinäres Forschungsfeld¹

Ulrike KNOBLOCH*, Monica BUDOWSKI, Michael NOLLERT**

Das Thema „unbezahlte Arbeit“ ist ein Forschungsfeld, das nicht nur grundlegend ist für die Geschlechterforschung, sondern es reicht in verschiedene andere Disziplinen hinein, in die Haushalts-, Wirtschafts- und Politikwissenschaften ebenso wie in die Soziologie und die Sozialpolitik. Die volkswirtschaftliche und sozialpolitische Bedeutung der unbezahlten Arbeit ist enorm, denn alle Gesellschaften sind auf unbezahlte Betreuungsleistungen für Kinder, Hilfe- und Pflegeleistungen für Verwandte und Bekannte sowie auf freiwilliges Engagement in Hilfswerken und zivilgesellschaftlichen Organisationen angewiesen. Obwohl all diese Leistungen zur sozialen Wohlfahrt beitragen, werden sie von den herkömmlichen Wohlfahrtsindikatoren wie etwa dem Bruttoinlandsprodukt nicht berücksichtigt. Hinzu kommt, dass sich die Wirtschafts- und Sozialpolitik bislang auf die Lohnarbeit und die damit verbundenen Risiken konzentriert und die Leistungen ebenso wie die Risiken der unbezahlten Arbeit vernachlässigt. Dieses Fokussieren auf die Erwerbstätigkeit führt zu gleichstellungs- wie sozialpolitischen Problemen. Denn zum einen leisten Frauen auch heute noch einen wesentlich grösseren Teil der unbezahlten Tätigkeiten und sind dadurch nicht nur auf dem Arbeitsmarkt benachteiligt, sondern ihre Erwerbsarbeit wird oft auch geringer entlohnt und schlechter wohlfahrtsstaatlich abgesichert. Zum anderen wird vernachlässigt, dass die gesellschaftlich notwendige Arbeit, die bisher unbezahlt geleistet wurde, neu verteilt werden muss, damit keine weiteren Versorgungslücken oder sogar Care-Krisen entstehen.

Im Unterschied zur Erwerbsarbeit, die auf Arbeitsmärkten als Ware angeboten und entlohnt wird, umfasst unbezahlte Arbeit alle Formen von Tätigkeiten, die unentgeltlich in Haushalt und Familie, in informellen Netzwerken und Organisationen geleistet werden. Das Schweizer Bundesamt für Statistik (BFS) fasst unter unbezahlter Arbeit die Haus- und Familienarbeit sowie die Freiwilligenarbeit. Welche Tätigkeiten im Einzelnen zur Haus- und Familienarbeit gezählt werden, lässt sich anhand der Kategorien, die das BFS in seiner Erhebung zur unbezahlten Arbeit für Hausarbeiten und Betreuungsarbeiten unterscheidet, illustrieren (BFS 1999: 27):

¹ Bei diesem Text handelt es sich um die leicht gekürzte Einleitung zum Sammelband „Unbezahlt und dennoch Arbeit“, der Ende 2015 bei Seismo erscheint. Wir danken dem Verlag für die Erlaubnis zum Vorabdruck.

* Dr. Ulrike Knobloch ist Oberassistentin mit Schwerpunkt Gender am Studienbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit der Universität Freiburg (CH). E-Mail: ulrike.knobloch@unifr.ch

** Dr. Monica Budowski und Dr. Michael Nollert sind Professor_in am Studienbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit der Universität Freiburg (CH).

Hausarbeiten

- Mahlzeiten zubereiten
- Abwaschen, Einräumen, Tisch decken
- Einkaufen
- Putzen, Aufräumen
- Waschen, Bügeln
- Handwerkliche Tätigkeiten, Handarbeiten
- Haustiere, Pflanzen, Garten
- Administrative Arbeiten
- Betreuungsarbeiten
- Kleinkindern Essen geben, waschen
- Mit Kindern spielen, Hausaufgaben machen
- Kinder begleiten, transportieren
- Betreuung, Pflege von Erwachsenen

Bei der Freiwilligenarbeit handelt es sich um unbezahlte Arbeit ausserhalb des eigenen Haushalts und der eigenen Familie. Dabei wird zwischen informeller und formeller bzw. institutionalisierter Freiwilligenarbeit unterschieden (BFS 2004). Als informelle Freiwilligenarbeit gelten alle Hilfsleistungen für Personen, die nicht zum eigenen Haushalt oder zur eigenen Familie gehören, also z.B. Nachbarschaftshilfe, Betreuung von Kindern, die nicht die eigenen sind etc. Dagegen wird unter formeller Freiwilligenarbeit nicht entlohnte Arbeit für Institutionen, Vereine und Organisationen gefasst. Diese institutionalisierte Freiwilligenarbeit ist nicht in allen Fällen unbezahlt, sondern sie wird von Freiwilligen geleistet, „ohne dafür ein marktübliches finanzielles Entgelt zu erhalten“ (Gmür im Sammelband).

In diesem Sammelband steht die unbezahlte Arbeit in der Schweiz und in Europa im Vordergrund, doch insbesondere im zweiten Teil wird auch die Situation in den Ländern des globalen Südens einbezogen. Dadurch nimmt die Vielfalt der Tätigkeiten, die unter den Begriff der unbezahlten Arbeit fallen, weiter zu, spielen doch in den Ländern des Südens auch „unpaid work on a garden plot for self-subsistence“ und „activities such as the collection of water and firewood for self-consumption“ (Razavi im Sammelband) eine grosse Rolle (siehe dazu auch Antonopoulos and Hirway 2010). Zum anderen sind die Lebensbedingungen in diesen Ländern in der Regel schlechter und das Angebot staatlicher Infrastruktur- und anderer Unterstützungsleistungen weniger ausgebaut.

Da die meiste unbezahlte Arbeit in Haushalten geleistet wird, lohnt sich ein Blick in die Lehren vom Haushalt, die von der antiken Oikonomia bis hin zur Entstehung der modernen Haushaltswissenschaften im 20. Jahrhundert reichen. Bei Aristoteles und bis weit ins Mittelalter hinein ist Ökonomie die Lehre vom Haus und der Personenverhältnisse im Haus. Vom 16. bis 18. Jahrhundert war die sogenannte Hausväter-

literatur, die sich ausführlich mit der Arbeit im Haus und auf dem Feld auseinandersetzt, weit verbreitet. Durch die Industrielle Revolution und die Wirtschaftslehre von und seit Adam Smith ist Ökonomie zur Lehre vom Markt und seiner ordnungspolitischen Gestaltung geworden. Zwar verschwand die Haushaltslehre in dieser Zeit als ökonomische Disziplin, aber die Hausarbeit verschwand nicht und lässt sich keineswegs auf das Konsumieren beschränken. Denn zum einen wird nicht alles im Haushalt Benötigte konsumiert und zum anderen sind viele der gekauften Güter nicht ohne weitere Verarbeitung konsumierbar (Knobloch 1994). In die Wissenschaften kehrte die Haushaltslehre erst Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts zurück, und zwar in Form der Haushaltsökonomie bzw. im anglo-amerikanischen Sprachraum als Home Economics, und etwas später auch in Form der Haushaltssoziologie.

Für die Haushaltsökonomie ist kennzeichnend, dass der Haushalt nicht nur als Ort des Konsums betrachtet wird, sondern vor allem auch als Ort der Produktion von Gütern und Dienstleistungen für den eigenen Gebrauch (z.B. Kettchau 1989; von Schweitzer 1991; Claupein 2006). Eine bedeutende Haushaltsökonomin war die US-Amerikanerin Margaret Reid. Sie hat in ihrem Buch „Economics of Household Production“ (1934) das Dritt-Personen-Kriterium entwickelt, das bis heute zur Abgrenzung der unbezahlten Arbeit von anderen Tätigkeiten wie Freizeit oder Musse herangezogen wird. Die auf Gary S. Becker (1965) zurückgehende New Home Economics konnte an die Überlegungen der alten Haushaltsökonomie anknüpfen, wobei das Neue darin gesehen wird, das Handeln in Haushalt und Familie aus der Sicht eines am eigenen Nutzen orientierten homo oeconomicus zu erklären. Die feministische Ökonomie hat die New Home Economics dafür heftig kritisiert, insbesondere weil sie die geschlechtsspezifische Aufgabenverteilung im Haushalt zementiert, statt sie zu verändern. Nancy Folbre bringt mit dem Titel ihres Artikels „A Theory of the Misallocation of Time“ diese Kritik auf den Punkt (Folbre 2004).

Die Haushaltssoziologie betrachtet den Haushalt als soziale Gemeinschaft und untersucht das soziale Handeln der Haushaltsmitglieder (z.B. Oakley 1978; Kutsch 1997; Kaufmann 1999; Treas und Drobnic 2010). So setzt sich z.B. Max Weber in seinem 1921 posthum erschienenen Werk „Wirtschaft und Gesellschaft“ an zentraler Stelle mit der Hausgemeinschaft und ihrer gesellschaftlichen Bedeutung auseinander (Weber 1972/ 1921, Teil II, Kap. 1, § 1). Aus Geschlechterperspektive reicht allerdings eine Beschreibung der gesellschaftlichen Bedeutung des Haushalts nicht aus, sondern die Geschlechterverhältnisse innerhalb des Haushalts selbst sind kritisch zu beleuchten, wie Paula England und Nancy Folbre im Handbuchartikel „Gender and Economic Sociology“ deutlich machen (England und Folbre 2005).

In den gegenwärtigen sozialpolitischen Debatten sind vor allem die Konzepte der Wohlfahrtsproduktion sowie der Care-Regime wichtige Ausgangspunkte (z.B. Lewis 1997; Razavi und Staab 2012). Das Konzept der Wohlfahrtsproduktion verweist darauf, dass zur Produktion der sozialen Wohlfahrt nicht nur Unternehmen und Staat,

sondern auch eine Vielzahl von intermediären Organisationen (Nonprofit-Organisationen, Selbsthilfegruppen), Familien und soziale Bewegungen beitragen (vgl. Evers und Olk 1996). Mit anderen Worten: Die soziale Wohlfahrt beruht nicht nur auf bezahlter Arbeit, sondern auch auf unbezahlter Arbeit, wobei die Wirtschaftswissenschaften auf die Leistungen des Dritten Sektors sowie die Reproduktions- und Humanvermögensarbeit, die Politikwissenschaften auf den Beitrag der Zivilgesellschaft und die Soziologie auf die Organisationen in der Sphäre zwischen Individuum und Staat fokussieren. Wichtig für die Sozialpolitik sind die funktionalen Beiträge der Wohlfahrtsproduzent_innen sowie die Unterschiede zwischen den nationalen Wohlfahrtsregimes (vgl. Esping-Andersen 1990) mit ihren spezifischen Welfare Mixes (vgl. Evers und Wintersberger 1988; Evers und Olk 1996). So ist z.B. erkennbar, dass die organisierte Freiwilligenarbeit in den liberalen Wohlfahrtsregimes eine ungleich wichtigere Rolle spielt als etwa in den sozialdemokratischen Regimes, die soziale Probleme vornehmlich wohlfahrtsstaatlich bewältigen. Kontrastierend dazu sind in den konservativen Regimes vor allem die Familien eine zentrale Säule der Wohlfahrtsproduktion, wobei die Care-Verpflichtungen vornehmlich den Frauen (meist den Müttern oder Töchtern) aufgebürdet werden. Aus normativer Sicht stellt sich folglich immer auch die Frage, welcher Welfare Mix welche gesellschaftspolitischen Ziele, sei das nun wirtschaftliche Prosperität, Verteilungsgerechtigkeit oder Chancengleichheit, am besten realisiert. So entscheiden unter anderem politische Faktoren und die Geschlechterkultur, in welchem Mass etwa die Care- und Erziehungsarbeit von der Familie, von Unternehmen oder öffentlichen Betrieben zu leisten ist, oder allgemeiner, wie die bezahlte und unbezahlte Arbeit in einer Gesellschaft verteilt wird (vgl. Eppler et al. 2014).

Das Konzept der Care-Regime blickt auf die gesellschaftliche Gestaltung von Sorgeleistungen, wobei Tätigkeiten jenseits der Erwerbsarbeit, also insbesondere die unbezahlte Care-Arbeit explizit einbezogen werden. Care-Regime werden danach unterschieden, welche Sorgeleistungen vorrangig in welchen Sektoren – Markt, Staat, private Haushalte oder Non-Profit-Sektor – unter welchen Bedingungen und von wem erbracht werden (Jensen 1997; Razavi 2007). Analog zur Typologie der Wohlfahrtsstaaten von Gøsta Esping-Andersen (1990) sind mittlerweile auch Care-Regime-Typologien entwickelt worden, die soziale Sicherungssysteme danach klassifizieren, wie die Care-Arbeit in einem Land geprägt und ausgestaltet ist (Daly 2001; Simonazzi 2009). Zudem werden für die einzelnen Bereiche, insbesondere für Kinderbetreuung und Altenpflege getrennte Regime-Typologien erstellt (Bettio und Plantenga 2004; Heintze 2012).

Quer zu den genannten Disziplinen und Konzepten liegt die Geschlechterforschung, die sich seit ihren Anfängen in den 1960er Jahren mit der unbezahlten Arbeit und ihrer geschlechtsspezifischen Verteilung auseinandergesetzt hat. Dabei ist die thematische Verschiebung der Debatte und die Veränderung des Schwerpunkts von

besonderem Interesse. Während anfangs vor allem die Anerkennung der Hausarbeit als Arbeit sowie Lohn für Hausarbeit gefordert wurden (z.B. Dalla Costa und James 1973; Bock und Duden 1977; Kuhn 1993), wurde in den 1990er Jahren die grundlegende Bedeutung der unbezahlten Arbeit für jedes Wirtschafts- und Gesellschaftssystem betont (z.B. Himmelweit 1995; Jochimsen und Knobloch 1997) und seit den 2000er Jahren wird verstärkt über die Verteilung und Anerkennung der unbezahlten oder auch schlecht bezahlten Care-Arbeit debattiert und eine Care-Ökonomie entwickelt (z.B. Folbre 2001; Madörin 2006, 2010).

Im Hinblick auf die empirische Validierung der theoretischen Ansätze ist es äußerst hilfreich, dass in vielen Ländern die nationalen Statistikämter inzwischen damit beauftragt sind, Daten zum Umfang der unbezahlten Arbeit auszuweisen. Diese meist im Rahmen von Zeitverwendungserhebungen (engl.: time use studies – TUS) erhobenen Daten beruhen auf Standards, die in den Ländern des globalen Nordens wie des globalen Südens gleichermaßen berücksichtigt werden. Das ist zum einen der UN-Standard International Classification of Activities of Time Use Statistics (ICATUS) und zum anderen der europaweit geltende Standard Harmonised European Time Use Surveys (HETUS). Doch dem ist ein langer nationaler wie internationaler Prozess vorausgegangen. Die wichtigsten Stationen auf diesem Weg werden im Folgenden kurz nachgezeichnet.

Untersuchungen zur Zeitverwendung, in denen auch die unbezahlte Arbeit Berücksichtigung findet, gehen bis in die 1920er Jahre zurück. Eine erste Erhebung, in der Freizeitaktivitäten und Gemeinschaftsarbeit einbezogen wurden, wurde 1924 in der damaligen UdSSR gemacht (Benería 2003: 133 mit Verweis auf Juster und Stafford 1991). Doch erst seit den 1960er Jahren wurden solche Zeitverwendungsstudien, die für ganz unterschiedliche Zwecke gebraucht wurden, häufiger durchgeführt. Seit der ersten Weltfrauenkonferenz 1975 in Mexiko standen die unbezahlte Arbeit und ihre Verteilung auch immer wieder auf der internationalen Tagesordnung. An der 3. Weltfrauenkonferenz in Nairobi 1985 wurde eine Verbesserung bei den Messungen der unbezahlten Arbeit gefordert und in die Aktionsplattform „Forward-looking Strategies for the Advancement of Women“ aufgenommen. Im Vorfeld der 4. Weltfrauenkonferenz in Beijing hat das United Nations Development Programme (UNDP) 1995 die Gleichstellung der Geschlechter zum Thema seines jährlichen Berichts über die menschliche Entwicklung gemacht und anhand der bis dahin vorliegenden Zeitbudgetanalysen erstmals einen Ländervergleich zwischen Industrie- und Entwicklungsländern vorgenommen. An der Weltfrauenkonferenz in Beijing wurden dann frühere Forderungen nach einer Messung der unbezahlten Arbeit wiederholt und in der Aktionsplattform „Action for Equality, Development and Peace“ festgehalten. Dieses Abschlussdokument, das in vielerlei Hinsicht eine enorme Wirkung hatte, „called for the design and implementation of suitable statistical means to recognize

and make visible the full extent of the work of women and all their contributions to the national economy” (Benería 2003: 132-133).

Wie in vielen anderen Ländern begann zu dieser Zeit auch in der Schweiz die Erfassung der unbezahlt geleisteten Arbeitsstunden im informellen Rahmen. Ziel dieser frühen Studien war es vor allem, den grossen Umfang unentgeltlicher Arbeit, der von Frauen geleistet wurde und immer noch wird, sichtbar zu machen. So wurde 1995 während der 1. Schweizer Frauensynode mit dem Titel „Frauenarbeit zwischen Chrapf und Befreiung das Projekt Frauen zählen – zählt eure Arbeit!“ lanciert (Schultz und Kramer-Friedrich 1995). Damit wurde den entsprechenden Motionen von Christine Goll 1994 und der FDP 1995 Nachdruck verliehen (siehe dazu auch Schön-Bühlmann im Sammelband).

Mittlerweile liegen für viele Länder Zeitbudgeterhebungen oder vergleichbare Untersuchungen vor. Sie geben Auskunft über die Zeitverwendung der Bevölkerung ganz allgemein, aber insbesondere auch über die unbezahlte Arbeit in ihrer ganzen Vielfalt. Trotz aller nationalen und regionalen Unterschiede haben diese Zeitverwendungsstudien weltweit immer wieder ein zunächst überraschendes Ergebnis bestätigt, nämlich dass ähnlich viel bezahlt wie unbezahlt gearbeitet wird. Weitere allgemeine Ergebnisse sind, dass Frauen erheblich mehr unbezahlt arbeiten als Männer, dass Männer erheblich mehr bezahlt arbeiten als Frauen und dass in den meisten Ländern die gesamte Arbeitsbelastung von Männern und Frauen ähnlich ist oder Frauen sogar mehr arbeiten. So wurden laut dem Bundesamt für Statistik 2013 in der Schweiz 8.7 Milliarden Stunden unbezahlt und 7.7 Milliarden Stunden bezahlt gearbeitet. Frauen leisteten 62 Prozent der unbezahlten Arbeit, Männer 62 Prozent der bezahlten Arbeit. Für Deutschland hat die Zeitverwendungserhebung 2012/13 des Statistischen Bundesamtes ergeben, dass erwachsene Personen 24.5 Stunden pro Woche unbezahlte Arbeit leisteten und 20.5 Stunden Erwerbsarbeit, Frauen arbeiteten insgesamt rund 45.5 Stunden pro Woche und damit eine Stunde mehr als Männer.

Solche Zeitbudgeterhebungen sind sehr aufwändig, weshalb sie eher selten durchgeführt werden, z.B. in Deutschland nur alle 10 Jahre. Das Schweizer Bundesamt für Statistik weicht auf ein weniger aufwändiges Verfahren aus mit dem grossen Vorteil, dass seit 1997 alle 3-4 Jahre Daten erhoben und publiziert werden. Allerdings beruhen diese Daten auf einer 5-minütigen telefonischen Befragung im Rahmen der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE), was erheblich weniger genau ist als Zeitverwendungserhebungen, in denen einzelne Haushaltsmitglieder ihre Tätigkeiten an mehreren Tagen detailliert dokumentieren.

Ein zusätzlicher Schritt ist dann, die unbezahlte Arbeit auch wertmässig zu erfassen. Marilyn Waring hat in ihrem Buch „If Women Counted“ schon 1988 deutlich gemacht, wie verkürzt Wohlstandsmessungen sind, wenn die unbezahlte Arbeit nicht berücksichtigt wird, und gefordert, die UN-Statistiken entsprechend zu erweitern. Diese Forderung ist oft wiederholt worden, neuerdings auch von der Commission on

the Measurement of Economic Performance and Social Progress, die von Joseph Stiglitz geleitet wurde. In ihrem Bericht betont die Kommission, wie wichtig die unbezahlten Tätigkeiten für den individuellen und gesellschaftlichen Wohlstand sind, und fordert erneut, sie in die Wohlstandsmessung einzubeziehen (Stiglitz et al. 2009).

Die Forderung von Marilyn Warung hatte durchaus einigen Erfolg, denn im Jahr 1993 haben die UN eine entsprechende Revision der internationalen Standards vorgenommen, die in der Fachliteratur als „1993 SNA“ bezeichnet wird. Dabei handelt es sich um die Empfehlung, die Haushaltsproduktion in die Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung (engl.: System of National Accounts – SNA) einzubeziehen. 2008 wurden diese Standards angepasst, so dass sie jetzt unter dem Namen „2008 SNA“ firmieren. Parallel dazu wurden auch für EU-Europa entsprechende Standards formuliert und später angepasst, wobei das Europäische System Volkswirtschaftlicher Gesamtrechnungen, kurz: ESA 1995 von der ab September 2014 geltenden ESA 2010 abgelöst wurde. Duncan Ironmonger hat in diesem Zusammenhang von einer „almost unrecognized statistical revolution“ (Ironmonger 1996: 37) gesprochen.

Mittlerweile wird in zahlreichen Ländern ein Satellitenkonto Haushaltsproduktion (SHHP) parallel zur Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (VGR) erstellt. Dabei spricht man von einem „Satellitenkonto“, weil diese Berechnungen zwar nicht in die VGR integriert sind, aber analog zur VGR vorgenommen werden. Dazu baut das SHHP auf den Berechnungen zur unbezahlten Arbeit aus den Zeitbudgetstudien oder vergleichbaren Erhebungen auf und versucht, den verschiedenen unbezahlten Tätigkeiten einen Wert beizulegen, um so den Wert der gesamten Haushaltsproduktion in einem Land zu berechnen. Anschliessend wird der Wert der Haushaltsproduktion mit dem Bruttoinlandsprodukt verglichen (bzw. mit einer modifizierten Grösse wie dem Bruttoproduktionswert, weil noch im Bruttoinlandsprodukt enthaltene unbezahlte Tätigkeiten, wie die unbezahlte Mithilfe in landwirtschaftlichen Betrieben, herausgerechnet werden müssen). Das Ergebnis dieser SHHPs ist, dass die unbezahlte Arbeit auch wertmässig eine immense Bedeutung für die Volkswirtschaften hat und verglichen mit dem Bruttoinlandsprodukt oder einer entsprechend modifizierten Vergleichsgrösse einen beträchtlichen Anteil hat, deren konkreter Wert allerdings stark von der Berechnungsmethode und insbesondere von den angesetzten Löhnen abhängt. Ein Meilenstein für die Schweiz war die Publikation des Berichts zum ersten SHHP im Jahr 2004 (Schiess und Schön-Bühlmann 2004; siehe auch Schön-Bühlmann im Sammelband).

Die Freiwilligenarbeit ist zwar nur ein kleiner Teil der unbezahlten Arbeit – 2013 hat in der Schweiz im Durchschnitt jede erwachsene Person 5.3 Stunden Freiwilligenarbeit im Monat geleistet, informelle und formelle Freiwilligenarbeit zusammengekommen –, aber sie hat eine grosse Bedeutung für die Zivilgesellschaft ebenso wie für die Sozialwirtschaft. Auch für die Freiwilligenarbeit liegen inzwischen zahlreiche Datenquellen vor. So geben für die Schweiz ausser den Angaben, die im Rahmen des

SAKE-Moduls Unbezahlte Arbeit erhoben werden, insbesondere die von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (SGG) lancierten Freiwilligenmonitore 2007 und 2010 detailliert darüber Auskunft, wer in welchem Umfang welche Form von Freiwilligenarbeit leistet und ob geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Beteiligung an formeller und informeller Freiwilligenarbeit bestehen. Obwohl zwischen den Geschlechtern kaum Unterschiede bezüglich des freiwilligen Engagements insgesamt erkennbar sind, lassen sich doch in Bezug auf die verschiedenen Engagementtypen deutlich geschlechtsspezifische Unterschiede erkennen (Nollert und Huser 2007). So engagieren sich Männer stärker bei der formellen Freiwilligenarbeit, Frauen stärker bei der informellen Freiwilligenarbeit. Frauen engagieren sich mehr in kulturellen und karitativen Organisationen, Männer mehr in Sportvereinen. In den Freiwilligenorganisationen haben Männer zudem häufiger Führungspositionen inne, wogegen Frauen vor allem Basisarbeit leisten.

Analog zum Wert der Haushaltsproduktion wird auch der Wert der Freiwilligenarbeit berechnet. Das ist zum einen auf ein ganzes Land bezogen interessant, aber auch im Rahmen einer Sozialbilanz für eine soziale Einrichtung oder eine Kirchengemeinde aussagekräftig. Die International Labour Organisation (ILO) hat 2011 ein Manual erstellt, um die Länder weltweit darin zu unterstützen, den Umfang und den Wert der Freiwilligenarbeit zu messen und international vergleichbar zu machen (ILO 2011).

Mit den vorliegenden Zeitbudgetstudien und Satellitenkonten lassen sich der Umfang und der Wert der unbezahlten Arbeit gut sichtbar machen und ihre Bedeutung für den Wohlstand einer Gesellschaft belegen. Doch es muss betont werden, dass Messung und Bewertung der unbezahlten Arbeit allein ihrer gesellschaftlichen Bedeutung nicht gerecht wird (Benería 2003: 142f.; Schäfer 2004; Schäfer und Schwarz 1996). So aufwändig diese Verfahren auch sind, es reicht nicht aus, die Zeitverwendung nur zu beschreiben, sondern es ist darüber hinaus kritisch zu analysieren, wo die Verteilung der unbezahlten Arbeit zu Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten führt, und zwar innerhalb eines Landes ebenso wie zwischen den Ländern und Ländergruppen. So kritisiert auch Lourdes Benería diese Verfahren, denn „although useful and often with parallel objectives to those of the ‚accounting project‘, these studies do not contain a specific feminist concern regarding their implications for women and for gender equality“ (Benería 2003: 133). Eine Analyse, die den Status Quo nur beschreibt, reicht demnach nicht aus, um die Verteilungsstrukturen und Machtverhältnisse, durch die die unbezahlte Arbeit geprägt ist, zu verändern.

Literatur

Antonopoulos, Rania and Indira Hirway (eds.) (2010). *Unpaid Work and the Economy. Gender, Time Use and Poverty in Developing Countries*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.

- Becker, Gary S. (1965). A Theory of the Allocation of Time. *The Economic Journal*, 75, 493-517.
- Benería, Lourdes (2003). *Gender, Development, and Globalization. Economics as if All People Mattered*. New York: Routledge.
- Bettio, Francesca and Janneke Plantenga (2004). Comparing Care Regimes in Europe. *Feminist Economics*, 10(1), 85-113.
- BFS (2004). *Bericht zur Freiwilligenarbeit in der Schweiz. Sozialberichterstattung Schweiz*, Neuenburg: Bundesamt für Statistik.
- BFS (1999). *Unbezahlt – aber trotzdem Arbeit. Zeitaufwand für Haus- und Familienarbeit, Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Nachbarschaftshilfe*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- Bock, Gisela und Barbara Duden (1977). Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hg.). I: *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur 1. Sommeruniversität für Frauen 1976* (118-199). Berlin.
- Budlender, Debbie (2007). *A Critical Review of Selected Time Use Surveys*. Geneva: United Nations Research Institute for Social Development.
- Claupein, Erika (2006). Der Eigen-Wert der Haushaltsökonomie. In: Maren A. Jochimsen und Ulrike Knobloch (Hg.). *Lebensweltökonomie in Zeiten wirtschaftlicher Globalisierung* (47-63). Bielefeld: Kleine Verlag.
- Dalla Costa, Mariarosa und Selma James (1973). *Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft*. Berlin: Merve.
- Daly, Mary (ed.) (2001). *Care Work. The Quest for Security*. Geneva: International Labour Office.
- England, Paula and Nancy Folbre (2005). Gender and Economic Sociology. In: Neil J. Smelser and Richard Swedberg (eds.). *The Handbook of Economic Sociology* (627-649). New Jersey: Princeton University Press.
- Epple, Ruedi, Martin Gasser, Sarah Kersten, Michael Nollert and Sebastian Schief (2014). Institutions and Gender Time Inequality: A Fuzzy-Set QCA of Swiss Cantons. *Swiss Journal of Sociology*, 40(2), 259-278.
- Esping-Andersen, Gøsta (1990). *The Three Worlds of Welfare Capitalism*. Cambridge: Polity Press.
- Evers, Adalbert und Thomas Olk (Hg.) (1996). *Wohlfahrtspluralismus. Vom Wohlfahrtsstaat zur Wohlfahrtsgesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Evers, Adalbert and Helmut Wintersberger (eds.) (1988): *Shifts in the welfare mix. Their Impact on Work, Social Services and Welfare Policies*. Wien: European Centre for Social Welfare Policy and Research.
- EUROSTAT (2009). *Harmonised European Time Use Surveys. 2008 Guidelines*. Luxembourg: Office of Official Publications of the European Communities.

-
- Folbre, Nancy (2004). A Theory of the Misallocation of Time, in: Nancy Folbre and Michael Bittman (eds.). *Family Time. Social Organization of Care* (7-24). New York: Routledge.
- Folbre, Nancy (2001). *The Invisible Heart. Economics and Family Values*. New York: The New Press.
- Heintze, Cornelia (2012). *Auf der Highroad – der skandinavische Weg zu einem zeitgemässen Pflegesystem. Ein Vergleich zwischen fünf nordischen Ländern und Deutschland*. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Himmelweit, Susan (1995). The Discovery of 'Unpaid Work'. The Social Consequences of the Expansion of 'Work'. *Feminist Economics*, 2(2), 1-19.
- Hirway, Indira (2010). Time-Use Surveys in Developing Countries: An Assessment. In: Rania Antonopoulos and Indira Hirway (eds.). *Unpaid Work and the Economy. Gender, Time Use and Poverty in Developing Countries* (252-324). Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- ILO (2011). *Manual on the Measurement of Volunteer Work*. Geneva: International Labour Organization.
- Ironmonger, Duncan (1996). Counting Outputs, Capital Inputs and Caring Labor. Estimating Gross Household Product. *Feminist Economics*, 2(3), 37-64.
- Jenson, Jane (1997). Who Cares? Gender and Welfare Regimes. *Social Politics*, 4(2), 182-187.
- Jochimsen, Maren A. and Ulrike Knobloch (1997). Making the Hidden Visible: The Importance of Caring Activities and their Principles for Any Economy. *Ecological Economics*, 20(2), 107-112.
- Juster, F. Thomas and Frank P. Stafford (1991). The Allocation of Time: Empirical Findings, Behavioral Models, and Problems of Measurement. *Journal of Economic Literature*, 29, 471-522.
- Kaufmann, Jean-Claude (1999). *Mit Leib und Seele. Theorie der Haushaltstätigkeit*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Kettschau, Irmhild (1989). Zur Theorie und gesellschaftlichen Bedeutung der Hausarbeit. In: Gerda Tornieporth (Hg.). *Arbeitsplatz Haushalt – Zur Theorie und Ökologie der Hausarbeit* (98-114). 2. Aufl., Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- Knobloch, Ulrike (1994). *Theorie und Ethik des Konsums. Reflexion auf die normativen Grundlagen sozialökonomischer Konsumtheorien*. Bern: Haupt Verlag.
- Kuhn, Bärbel (1993). Vom Schalten und Walten der Hausfrau. Hausarbeit in Rat, Tat und Forschung im 19. und 20. Jahrhundert. In: Birgit Bolognese-Leuchtenmüller und Michael Mitterauer (Hg.). *Frauen-Arbeitswelten. Zur historischen Genese gegenwärtiger Probleme* (43-66). Historische Sozialkunde 3, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.
- Kutsch, Thomas, Michael-Burkhard Piorkowsky und Manfred Schätzke (1997). *Einführung in die Haushaltswissenschaften. Haushaltsökonomie, Haushaltssoziologie, Haushaltstechnik*. Stuttgart: Verlag Eugen Ulmer.

- Lewis, Jane (1997). Gender and Welfare Regimes: Further Thoughts. *Social Politics*, 4(1), 160-177.
- Madörin, Mascha (2010). Care Ökonomie – eine Herausforderung für die Wirtschaftswissenschaften. In: Christine Bauhardt und Gülay Çağlar (Hg.). *Gender and Economics. Feministische Kritik der politischen Ökonomie* (81-104). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Madörin, Mascha (2006). Plädoyer für eine eigenständige Theorie der Care-Ökonomie. In: Torsten Niechoj und Marco Tullney (Hg.). *Geschlechterverhältnisse in der Ökonomie* (277-297). Marburg: Metropolis.
- Meier, Uta und Rosmarie von Schweitzer (1999). Private Haushalte als Wohlfahrtsproduzenten. In: Wilhelm Korff u.a. (Hg.). *Handbuch der Wirtschaftsethik* (486-508). Band 3, Neuausgabe, Berlin: Berlin University Press.
- Nollert, Michael und Christian Huser (2007) Freiwillig Aktive in der Schweiz. Einflussfaktoren und typische Profile. In: Peter Farago (Hg.). *Freiwilligenarbeit in der Schweiz* (14-54). Zürich: Seismo.
- Oakley, Ann (1978). *Soziologie der Hausarbeit*. Frankfurt a.M.: Verlag Roter Stern.
- Razavi, Shahra (2007). *The Political and Social Economy of Care in a Development Context. Conceptual Issues, Research Questions and Policy Options*. Gender and Development Programme Paper No. 3, Geneva: United Nations Research Institute for Social Development.
- Razavi, Shahra and Silke Staab (eds.) (2012). *Global Variations in the Political and Social Economy of Care. Worlds Apart*. New York: Routledge.
- Reid, Margaret (1934). *Economics of Household Production*. New York: John Wiley.
- Schäfer, Dieter (2004). Unbezahlte Arbeit und Bruttoinlandsprodukt 1992 und 2001. Neuberechnung des Haushalts-Satellitensystem. *Wirtschaft und Statistik*, 9/2004, 960-978.
- Schäfer, Dieter und Norbert Schwarz (1996). Der Wert der unbezahlten Arbeit der privaten Haushalte – Das Satellitensystem Haushaltsproduktion. In: Karen Blanke, Manfred Ehling und Norbert Schwarz (Hg.). *Zeit im Blickfeld. Ergebnisse einer repräsentativen Zeitbudgeterhebung* (15-69). Stuttgart: Kohlhammer.
- Schiess, Ueli und Jacqueline Schön-Bühlmann (2004). *Satellitenkonto Haushaltsproduktion. Pilotversuch für die Schweiz*. Neuenburg: Bundesamt für Statistik.
- Schultz, Ingeborg und Susanne Kramer-Friedrich (1995). *Frauen zählen – zählt eure Arbeit!* Zürich (unveröffentlicht).
- Schweitzer, Rosemarie von (1991). *Einführung in die Wirtschaftslehre des privaten Haushalts*. Stuttgart: Ulmer (UTB).
- Simonazzi, Annamaria (2009). Care Regimes and National Employment Models. *Cambridge Journal of Economics*, 33, 211-232.
- Stadelmann-Steffen, Isabelle, Markus Freitag und Marc Bühlmann (2007). *Freiwilligen-Monitor Schweiz 2007*. Zürich: Seismo.

Stadelmann-Steffen, Isabelle, Richard Traunmüller, Birte Gundelach und Markus Freitag (2010). *Freiwilligen-Monitor Schweiz 2010*. Zürich: Seismo.

Stiglitz, Joseph E., Amartya Sen, Jean-Paul Fitoussi et al. (2009). *Report by the Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress*. www.stiglitz-sen-fitoussi.fr

Treas, Judith and Sonja Drobnic (eds.) (2010). *Dividing the Domestic. Men, Women, and Household Work in Cross-National Perspective*. Stanford CA: Stanford University Press.

UNDP (1995). *Human Development Report 1995*. New York: United Nations Development Programme.

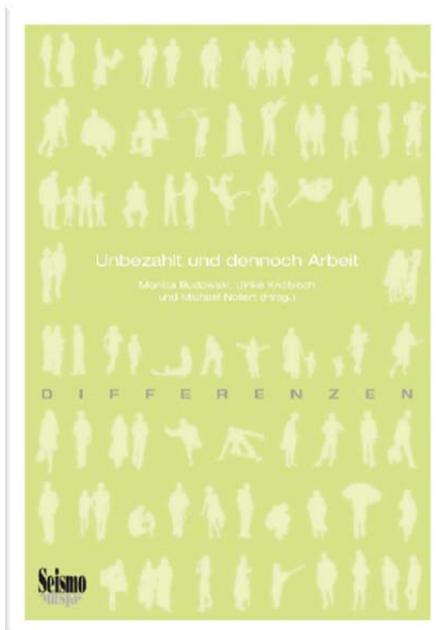
Waring, Marilyn (1988). *If Women Counted. A New Feminist Economics*. San Francisco: Harper & Row.

Weber, Max (1972/1921). *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. 5. Aufl., Tübingen: Mohr.

Reihe «Differenzen»

Monica Budowski, Ulrike Knobloch und Michael Nollert (Hrsg.)

Unbezahlt und dennoch Arbeit



Unbezahlte Arbeit umfasst alle Formen von Tätigkeiten, die unentgeltlich in Familien, informellen Netzwerken und Organisationen geleistet werden. Sie ist sozialpolitisch und volkswirtschaftlich enorm bedeutsam. Dass sich die Sozialpolitik bislang auf die Risiken der Lohnarbeit konzentriert und damit jene der unbezahlten Arbeit vernachlässigt hat, ist ein gleichstellungspolitisches Problem: Frauen leisten den Grossteil der unbezahlten Tätigkeiten, insbesondere Care-Arbeit. Der Sammelband gibt einen Überblick über zentrale Themenfelder und sozialpolitisch relevante Fragestellungen unbezahlter Arbeit.

Herausgeber_innen

Monica Budowski, Dr. phil., Professorin für Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit an der Universität Freiburg (CH), Studienbereich Soziologie, Sozialarbeit und Sozialpolitik.

Ulrike Knobloch, Dr. oec., Oberassistentin mit Schwerpunkt Gender an der Universität Freiburg (CH), Studienbereich Soziologie, Sozialarbeit und Sozialpolitik.

Michael Nollert, Dr. phil., Professor für Sozialpolitik und Sozialforschung an der Universität Freiburg (CH), Studienbereich Soziologie, Sozialarbeit und Sozialpolitik.

Autor_innen

Martin Gasser, Dr. phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Ressort „Markt und Integration“ des Bereichs Arbeitsmarkt/Arbeitslosenversicherung des Staatssekretariats für Wirtschaft (Seco) | *Markus Gmür*, Professor für NPO-Management und Forschungsdirektor des Instituts für Verbands-, Stiftungs- und Genossenschaftsmanagement (VMI), Universität Freiburg (CH) | *Marc Herkenrath*, Dr. phil., Privatdozent für Soziologie an der Universität Zürich und Lehrbeauftragter an der Universität Freiburg (CH) | *Sarah Kersten*, Dr. phil., Promotion am Studienbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit, Universität Freiburg (CH) | *Anita Manatschal*, Dr. rer. soc., Oberassistentin am Lehrstuhl für Politische Soziologie des Instituts für Politikwissenschaft, Universität Bern | *Veerle Miranda*, PhD, Economist at the Social Policy Division of the OECD Directorate for Employment, Labour and Social Affairs | *Shahrashoub Razavi*, D Phil, UN Women, Chief Research and Data Section, New York NY | *Sebastian Schief*, Dr. phil., Lehr- und Forschungsrat an der Universität Freiburg (CH), Studienbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit | *Jacqueline Schön-Bühlmann*, Lic. phil. I, Leitung Bereich „Unbezahlte Arbeit“, Bundesamt für Statistik | *Isabelle Stadelmann-Steffen*, Dr. rer. soc., Assistenzprofessorin für Vergleichende Politik am Institut für Politikwissenschaft, Universität Bern | *Markus Zürcher*, Dr. phil. hist., Generalsekretär der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) und der Akademien der Wissenschaften Schweiz.

Das Buch richtet sich an alle, die sich für die mit unbezahlter Arbeit verbundenen sozialen Probleme interessieren. Das Buch gibt insbesondere auch Studierenden und Forschenden einen Einblick in die Methoden und die Forschung zum Thema unbezahlte Arbeit. Angesprochen sind Studierende und Dozierende der Geschlechterforschung, der Geschlechter- und Familiensoziologie, der Wirtschafts- und Haushaltssoziologie, der Sozial- und Haushaltsökonomie und ihre Nachbardisziplinen.

ISBN 978-3-03777-150-1, ca. 240 Seiten, 15.5 cm x 22.5 cm, ca. SFr. 38.-

Geschlechtsspezifische Aufgabensegregation in Haushalt und Familie¹

Eine Analyse von Daten aus der Schweiz

Michael NOLLERT* und Martin GASSER**

Wie Männer und Frauen in einer bestimmten Gesellschaft die unbezahlte Arbeit verteilen, ist eine Schlüsselfrage in der Genderforschung. Dabei zeigt sich noch immer, dass Frauen weniger bezahlte Arbeit als die Männer, dafür aber umso mehr unbezahlte Arbeit leisten. So zeigt unsere Analyse der Gender Gaps, gemessen an der Differenz beim zeitlichen Aufwand für unbezahlte Haus- und Familienarbeit (Zeitungleichheit), dass trotz beträchtlicher kantonaler Unterschiede (Gasser, Kersten, Nollert und Schief 2015) in der Schweiz eine Abnahme der Ungleichheit zu beobachten ist. Damit untermauert der Trend in der Schweiz (Abbildung 1) einen internationalen Vergleich, wonach die Zeitungleichheit zumindest in Europa tendenziell abnimmt und irgendwann verschwinden sollte (Kan, Sullivan und Gershuny 2011).

Neben der Frage nach der geschlechtsspezifischen Verteilung der unbezahlten Arbeit auf der aggregierten Ebene ist vor allem auch die Frage nach der Verteilung der unbezahlten Arbeiten innerhalb der Familie und des Haushalts von Interesse. So ist denkbar, dass selbst bei einer, an zeitlichem Aufwand gemessen, egalitären Verteilung der Haus- und Familienarbeit, die Aufgaben der Haus- und Familienarbeit nach wie vor geschlechtsspezifisch verteilt werden. In der Tat zeigt sich diese Aufgabensegregation daran, dass sich Frauen vor allem mit zeitaufwändigen und zeitlich wenig flexiblen Routinearbeiten, wie beispielsweise Kinderpflege, Kochen, Geschirrspülen und Reinigen beschäftigen, wogegen Männer sich auf Reparaturen, Gartenarbeit und Verwaltungsaufgaben konzentrieren (Lachance-Grzela und Bouchard 2010).

Dem internationalen Vergleich von Tai und Treas (2013) zufolge lassen sich die Hausarbeiten in der Tat bezüglich ihrer Geschlechtsspezifität ordnen. Der zeitliche Anteil der Frauen ist am höchsten beim Waschen, gefolgt von Kochen, Reinigen, Einkauf von Lebensmitteln und Krankenpflege. Im Vergleich zu vielen anderen Ländern wie etwa den südeuropäischen (z.B. Bulgarien, Spanien) ist diese Spezialisierung in der Schweiz vergleichsweise schwach ausgeprägt, d.h. in der Schweiz lehnen ver-

¹ Dieser Text beruht auf einem Nachfolgeprojekt (SNF Nr. 100017_153587) zum Projekt „Geschlechtsspezifische Ungleichheiten in der schweizerischen Arbeitswelt: Politische und institutionelle Einflussfaktoren (SNF NFP60, Nr. 406040_129250)“.

* Prof. Dr. Michael Nollert ist Professor im Studienbereich Soziologie, Sozialarbeit und Sozialpolitik der Universität Freiburg (CH). E-Mail: michael.nollert@unifr.ch

** Dr. Martin Gasser arbeitete als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt mit. E-Mail: martin.gasser@unifr.ch

gleichsweise wenig Männer die Übernahme von "weiblichen" Aufgaben ab. Kan et al. (2011) zufolge ist im internationalen Vergleich (leider ohne die Schweiz) nur ein schwacher Trend zu weniger Aufgabensegregation erkennbar. Eine Konvergenz ist allenfalls seit den 1960er Jahren bei den Routinearbeiten (Kochen, Reinigen, Wäsche) zu beobachten, und zwar vor allem deshalb, weil die Frauen massiv weniger und die Männer leicht mehr Routinearbeit leisten.

Wer also welche Aufgaben in Haushalt und Familie erfüllt und wie stark somit die Segregation ist, scheint in starkem Masse von paarinternen Strukturen abhängig. Der intuitiv plausible Ansatz der Zeitverfügbarkeit geht davon aus, dass der-/diejenige mehr Haus- und Familienarbeit leistet, der/die weniger Erwerbsarbeit leistet. Von daher ist zu erwarten, dass die Person, die sich auf den Haushalt und die Familie konzentriert, auch mehr Routinearbeit leistet (Lachance-Grzela und Bouchard 2010). Dagegen stellt der Ressourcenansatz unterschiedliche Machtverhältnisse in den Vordergrund. Entscheidend sei folglich nicht die verfügbare Zeit, sondern das (potenzielle) Erwerbseinkommen. Wer mehr verdient, hat demnach auch bei der Verteilung der Haus- und Familienarbeit mehr zu sagen (Brines 1994). Da dies auch heute noch in den meisten Fällen der Mann ist, leisten die Frauen noch immer mehr Routinearbeit (Gershuny, Bittman und Brice 2005).

Beide Ansätze stimmen jedoch darin überein, dass mit der zunehmenden Erwerbstätigkeit der Frau bzw. der Erosion des traditionellen Familienmodells die Position der Frau in Paarverhältnissen gestärkt wird und damit zu einer geringeren geschlechtsspezifischen Segregation der Haus- und Familienarbeit beiträgt.

Gegen die These, dass mit weniger Zeitungleichheit zwangsläufig weniger Segregation zu erwarten sei, sprechen gendertheoretische Ansätze. Ihre/seine VertreterInnen (vgl. Davis und Greenstein 2009) gehen davon aus, dass Männer und Frauen im Verlaufe ihrer Sozialisation genauso wie bei der bezahlten Arbeit auch bei den unbezahlten, die Geschlechtsspezifität von Aufgaben internalisieren, naturalisieren und letztlich akzeptieren. Geschlechtsspezifische Aufgabensegregation hat damit auch eine identitätsstiftende Funktion. Zumal diese Geschlechterstereotypen selbst in Ländern mit hoher Gleichstellung persistent sind (Evertsson 2006), sei nicht damit zu rechnen, dass - analog zur bezahlten Arbeit (Charles und Grusky 2004) - mit der Egalisierung der Arbeitszeit auch die Segregation sinke.

Der 9-Ländervergleich (ohne Schweiz) von Aassve et al. (2014) dokumentiert indes, dass die drei Ansätze je nach Land unterschiedliche Erklärungskraft aufweisen. So ist in allen Ländern zu beobachten, dass eine positive Grundhaltung zur Gleichstellung eine geschlechterneutralen Aufgabenverteilung fördert. Die Verfügbarkeit von Zeit und relativen Ressourcen spielt dagegen in den ohnehin schon egalitären Ländern (z.B. Norwegen) eine grössere Rolle als etwa in Osteuropa.

Selbstverständlich ist genauso wie bei der Arbeitszeitungleichheit (Epple, Gasser, Kersten, Nollert und Schief 2014) auch bei der Aufgabensegregation mit dem Einfluss

institutioneller Faktoren zu rechnen. Entsprechend wäre absehbar, dass die Segregation in sozialdemokratischen Regimes geringer ist als etwa in den konservativen Regimes. Kan et al. (2011) zufolge ist der Effekt des Regimetyps jedoch nicht signifikant. In der Tat bewegt sich und sinkt der Anteil der Frauen an der Routine- und Pflegearbeit in allen drei Regimetypen in ähnlichen Spannweiten, wobei immerhin nicht zu übersehen ist, dass der Anteil der Frauen bei der Routinearbeit in den drei berücksichtigten Mittelländern Italien, Spanien und Israel immer noch extrem hoch bleibt: "Therefore we see, on average, a slow but continuing trend of gender convergence in work time and the domestic division of labour regardless of public/social policy cluster" (Kan et al. 2011, 246).

Im vorliegenden Beitrag konzentrieren wir uns auf die Entwicklung der Segregation in der Haus- und Familienarbeit in der Schweiz und den interkantonalen Zusammenhang zwischen der Zeitungleichheit und der Segregation. Die Analysen stammen aus unserem vom Schweizerischen Nationalfonds unterstützten Projekt "Das gleichstellungspolitische „Wohlfahrtsstaatsparadox“ in der Schweiz: Eine interkantonale Analyse zum Zusammenhang von Erwerbsbeteiligung, Segregation und unbezahlter Arbeit" (vgl. Gasser und Nollert 2015).

Datengrundlage sind telefonbasierten Umfragedaten aus der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE) für die Jahre 2000, 2004, 2007, 2010 und 2013. Unsere analytische Probe wird auf Frauen und Männer zwischen 20 und 64 beschränkt, die in einer Partnerschaft leben. Da der Kanton Appenzell Innerrhoden aufgrund von geringen Fallzahlen ausgeschlossen werden musste, berücksichtigt unsere Analyse 25 Kantone.

Die Zeitungleichheit bei der unbezahlten Arbeit wird anhand der in Stunden gemessenen Unterschiede beim Zeitaufwand für unbezahlte Arbeit (Haus- und Familienarbeit) erhoben (vgl. Epple et al. 2014 und Gasser et al. 2015). Ein höherer Aufwand der Frauen auf kantonaler Ebene wird dabei als mehr Ungleichheit interpretiert.

Die geschlechtsspezifische Segregation wird anhand des Zeitaufwands für 11 Typen von Haus- und Familienarbeit gemessen: die Zubereitung von Speisen und Mahlzeiten; Waschen und Geschirrspülen; Nicht-Freizeit-Shopping; Reinigen und Aufräumen; Wäsche waschen, Bügeln und Trocknen; manuelle Aufgaben und Reparaturen; Haustierbetreuung und Gartenarbeit; Verwaltungsaufgaben; körperliche Pflege (z.B. Baby füttern, Dressing); interaktive Betreuung von Kindern (z.B. Spielen oder bei den Hausaufgaben helfen).

Operationalisiert wird der Grad der Segregation mittels eines Index der Dissimilarität (D), der den Prozentsatz der Arbeitsstunden anzeigt, den Männer (hypothetisch) an weiblichen typisierten Aufgaben übernehmen müssten, um eine geschlechtersymmetrischen Verteilung von unbezahlter Arbeit zu erreichen (Cortese, Falk und Cohen 1976).

Die Analyse der Daten zeigt vorab, dass Frauen etwa 64% der unbezahlte Haus- und Familienarbeit erledigen. Ist ein Kind vorhanden, steigt der Anteil auf 66%. In Übereinstimmung mit Tai und Treas (2013) zeigt sich auch, dass der Gender Gap mit Abstand am grössten bei der Wäsche und beim Reinigen ist. Ein Übergewicht bei den Männern finden wir auch in der Schweiz nur bei administrativen und manuellen Reparaturarbeiten. Vergleicht man die Anteile von Frauen und Männern mit jenen von Müttern und Vätern, fällt auf, dass die Segregation bei den Eltern ($D = 21,8\%$) nur geringfügig stärker ausgeprägt ist als bei allen Frauen und Männern im erwerbsfähigen Alter ($D = 19,6\%$). Verantwortlich für den geringen Anstieg ist in erster Linie, dass auf der einen Seite sich zwar die Männer mehr an der interaktiven Kinderpflege beteiligen, sich die Mütter andererseits aber noch stärker als alle erwerbstätigen Frauen auf die "weiblichen" Aufgaben Waschen, Reinigen und Kochen konzentrieren.

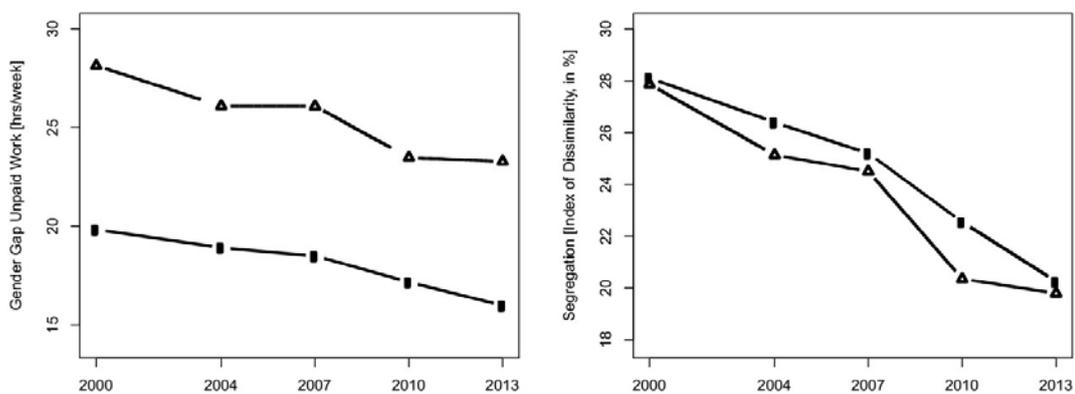


Abbildung 1: Zeitungleichheit und Segregation zwischen 2000 und 2013. Grafik links: Gender Gap bei unbezahlter Arbeit; Grafik rechts: Dissimilaritätsindex.

Abbildung 1 zeigt die Entwicklung zwischen 2000 und 2013 für die Zeitungleichheit und Segregation in der gesamten Schweiz getrennt für alle Erwerbstätigen und Eltern mit Kindern unter 15 Jahren. Dabei sind jedoch zwei Aufgaben ausgeschlossen: Reparaturen und Haustiere / Gartenarbeit. Beide Aufgabentypen korrelieren vor allem mit dem Urbanisierungsgrad. So ist in städtischen Kantonen das Potenzial für diese "männlichen" Aufgaben ungleich geringer als in rural geprägten Kantonen.

Alle Indikatoren sprechen für einen Abbau der geschlechtsspezifischen Ungleichheiten. Indes fällt auf, dass der Unterschied zwischen allen Erwerbstätigen und Eltern beim Gender Gap Arbeitszeit ungleich grösser ist als bei der Segregation. Dieser Befund spricht dafür, dass der Übergang zur Elternschaft von grösserer Tragweite in Bezug auf die geleisteten Arbeitsstunden als in Bezug auf die Segregation ist.

Die beiden Streudiagramme (Abbildung 2) sprechen im Weiteren dafür, dass die Zeitungleichheiten und die Segregation vergleichsweise bescheiden miteinander korrelieren. Dennoch ist nicht zu bestreiten, dass in den stark urbanisierten Kantonen

Basel-Stadt, Genf, Zürich und Bern gleichermassen geringere Zeitungleichheiten als auch geringere Segregationsgrade zu beobachten sind.

Vice versa sind hohe Grade an Ungleichheit vornehmlich in den Kantonen Tessin, Jura, Jura, Uri und Obwalden zu erkennen. Auf den ersten Blick überrascht dabei einzig das Tessin, bietet der Kanton doch vergleichsweise grosszügige Familienleistungen und viele externe Kinderbetreuungsoptionen (Losa und Origoni 2005). Unsere Detailanalysen zeigen indes, dass die Frauen im Tessin - ähnlich wie in Italien (vgl. Kan et al. 2011) - vornehmlich beim Waschen, Reinigen und Kochen übervertreten sind.

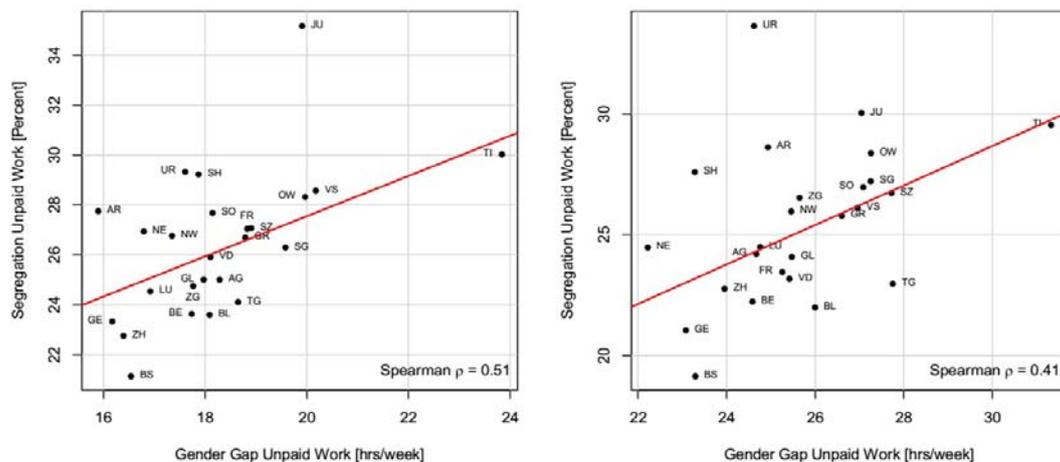


Abbildung 2: Zeitungleichheit und Segregation im interkantonalen Vergleich Grafik links: erwerbstätige Frauen und Männer; Grafik rechts: Eltern mit Kindern unter 15 Jahren, Quelle: Gasser und Nollert (2015)

Fazit: Frauen sind nicht nur bei der bezahlten und unbezahlten Arbeiten benachteiligt, sie werden in Haushalt und Familie stärker durch "weibliche" Routinearbeit belastet. Auch wenn mit der zunehmenden Erwerbstätigkeit der Frauen das Potenzial steigt, die Segregation zu verringern, sprechen internationale Vergleiche dafür, dass sich die geschlechtsspezifische Aufgabenverteilung in Haushalt und Familie aufgrund persistenter Geschlechterstereotypen vergleichsweise langsam verringert. Die Schweiz weicht von dieser Diagnose insofern ab, als die Segregation vergleichsweise gering sein dürfte (vgl. Tai und Treas 2013) und unseren Analysen zufolge deutlich abnimmt.

Abschliessend möchten wir noch betonen, dass die Zeitungleichheit und die Segregation nur schwach miteinander korrelieren. Das spricht dafür, dass der Abbau von Zeitungleichheit nicht zwangsläufig zum Abbau der Segregation beiträgt. Entsprechend besteht ausreichend Forschungsbedarf zur Frage, welche kulturellen und politischen Faktoren die Aufgabensegregation in Haushalt und Familie beeinflussen.

Literatur

- Aassve, Arnstein, Giulia Fuochi und Letizia (2014). Desperate Housework: Relative Resources, Time Availability, Economic Dependency, and Gender Ideology Across Europe. *Journal of Family Issues*, 1-23.
- Brines, Julie (2004). Economic Dependency, Gender and the Division of Labor at Home. *American Journal of Sociology*, 100, 652-688.
- Charles, Maria und David B. Grusky (2004). *Occupational Ghettos: The Worldwide Segregation of Women and Men*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Cortese, Charles F., R. Frank Falk und Jack K. Cohen (1976). Further Considerations on the Methodological Analysis of Segregation Indices. *American Sociological Review*, 41 (4): 630-37.
- Davis, Shannon S. und Theodore N. Greenstein (2009). Gender Ideology: Components, Predictors, and Consequences. *Annual Review of Sociology*, 35, 87-105.
- Epple, Ruedi, Martin Gasser, Sarah Kersten, Michael Nollert und Sebastian Schief (2014). Institutions and Gender Time Inequality: A Fuzzy-Set QCA of Swiss Cantons, *Swiss Journal of Sociology*, 40, 2, 259-278.
- Evertsson, Marie (2006). The Reproduction of Gender: Housework and Attitudes Toward Gender Inequality at Home Among Swedish Boys and Girls. *British Journal of Sociology*, 57, 513-536.
- Gasser, Martin, Sarah Kersten, Michael Nollert und Sebastian Schief (2015). Geschlechtsspezifische Ungleichheiten in der Arbeitswelt: Kantonale Muster der Zeitungleichheit, *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 41, 1, 9-31.
- Gasser, Martin und Nollert, Michael (2015). *Unpaid Work in Switzerland: The Policy and Cultural Context of Gender Time-Use Gaps and Task Segregation*. Fribourg: unpublished research report.
- Gershuny, Jonathan, Michael Bittman und John Brice (2005). Exit, Voice, and Suffering: Do Couples Adapt to Changing Employment Patterns? *Journal of Marriage and Family*, 67 (3), 656-65.
- Kan, Man Yee, Oriel Sullivan und Jonathan Gershuny (2011). Gender Convergence in Domestic Work: Discerning the Effects of Interactional and Institutional Barriers from Large-Scale Data. *Sociology*, 45 (2), 234-51.
- Lachance-Grzela, Mylène und Geneviève Bouchard. (2010). Why Do Women Do the Lion's Share of Housework? A Decade of Research. *Sex Roles*, 63 (11-12), 767-80.
- Losa, Fabio B. und Pau Origoni (2005). The Socio-Cultural Dimension of Women's Labour Force Participation Choices in Switzerland. *International Labour Review*, 144 (4), 473-94.
- Tai, Tsui-o und Judith Treas (2013). Housework Task Hierarchies in 32 Countries. *European Sociological Review*, 29 (4): 780-91.

Kinderbetreuung im prekären Wohlstand¹

Chile, Costa Rica und Spanien

Monica BUDOWSKI* und Sebastian SCHIEF**

Sorgearbeit (auch Care-Arbeit genannt) wird seit Jahrtausenden überwiegend von Frauen geleistet. Im 21. Jahrhundert stellen uns eine alternde Bevölkerung, der Eintritt von Frauen in den Arbeitsmarkt sowie veränderte Haushaltsarrangements vor neue Herausforderungen (z.B. Knobloch 2013). Auch Fragen der gesellschaftlichen Reproduktion werden aufgeworfen. In diesem Zusammenhang hat uns interessiert, wie Haushalte im täglichen Leben mit der Betreuung von Kindern umgehen und diese organisieren, und ob und inwiefern die Bedürfnisse, Sorgen, und Strategien der Haushalte und die dazugehörigen Argumentationen, die Prinzipien verschiedener Wohlfahrtsregime erkennen lassen. Die Bedeutung von Haushalten nimmt zu, wenn eine Gesellschaft mit raschem Wandel oder Krisen konfrontiert ist, die mit hohen Risiken und Unsicherheiten verbunden sind. Frauen fungieren oft als „Puffer“, weil sie diejenigen sind, die, wenn alle Stricke reissen, zusätzlich anfallende, unbezahlte Arbeit innerhalb und ausserhalb des Haushalts auf sich nehmen (z.B. Elson 2002).

Es gibt viele verschiedene Typologien für Wohlfahrtsregime. Sie zeigen, in welcher Art und Weise Institutionen zusammenspielen und Rahmenbedingungen schaffen, in denen Individuen und Kollektive ihr Leben sichern. Auch für Sorgearbeit wurden Typologien erstellt. Viele Studien zum Thema Care-Arbeit befassen sich mit der staatlichen Regulierung von Pflege (z.B. Leitner 2003; Daly und Lewis 2000); andere damit, wie Care-Arbeit gesellschaftlich und ökonomisch eingebettet ist (Razavi 2007); wieder andere fokussieren auf die Auswirkungen staatlicher Regulierungen auf die Unter-

¹ Dieser Artikel beruht auf einer Übersetzung des 2014 publizierten Artikels: Monica Budowski und Sebastian Schief (2014). Care in Households in Precarious Socio-economic Conditions in Chile, Costa Rica and Spain. In: Brigitte Aulenbacher, Birgit Riegraf und Hildegard Theobald (Hg.): *Care im Spiegel der soziologischen Diskussion* (S. 195–217), Soziale Welt, Sonderband 20, Baden-Baden: Nomos. In der gegebenen Kürze können nur cursorisch einige wichtige Ergebnisse zusammengefasst werden. Das Forschungsprojekt, auf dem die vorliegende Publikation beruht, wurde vom Schweizerischen Nationalfonds finanziert (SNF Nr. 116605). Wir danken folgenden Personen und Organisationen, die in unterschiedlicher Art und Weise involviert waren: Daniel Vera, Lucia Martinez, Michèle Amacker, Wiebke Keim; die Universidad Católica de Temuco, die Universidad de San José, und die Universidad Pública de Navarra.

* Monica Budowski ist ordentliche Professorin am Studienbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit der Universität Freiburg (CH). E-Mail: monica.budowski@unifr.ch

** Sebastian Schief ist Lehr- und Forschungsrat am Studienbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit der Universität Freiburg (CH). E-Mail: sebastian.schief@unifr.ch

stützung von Familien (Wall et al. 2009). Diese Studien weisen nach, dass die institutionellen und gesellschaftlichen Bedingungen für Care-Arbeit mit der unterschiedlichen Zusammensetzung von Haushalten und den geschlechtsspezifischen Rollen in Beziehungen verflochten sind.

Neben ihrem katholischen Hintergrund haben die Länder Chile, Costa Rica und Spanien gemeinsam, dass Haushalte und Familien für die Organisation der Care-Arbeit hauptverantwortlich sind – ein Organisationstypus, den Leitner (2003) „impliziten Familialismus“ nennt. Damit meint sie ein niedriges Angebot an öffentlicher (Kinder-)Betreuung und geringe Transferleistungen für Care-Arbeit in der Familie. Dennoch variieren die drei Länder nach den im jeweiligen Wohlfahrtsregime vorherrschenden Prinzipien und den Bereichen, in denen der Lebensstandard erworben bzw. gesichert wird. Spanien enthält viele Elemente von konservativen Wohlfahrtsregimen (Guillén 2010), während Costa Rica als sozialdemokratisch-informell und Chile als liberal-informell gilt (Gough and Wood 2004).

Mit der Anwendung eines komparativen Ansatzes haben wir uns konzeptionell für eine Lösung entschieden, die die Mikro- und Makroebene der Analysen zueinander in Beziehung setzt. Weil Individuen und Haushalte die Opportunitätsstrukturen des Wohlfahrtsregimes, in dem sie leben, erleben und wahrnehmen (Amacker et al. 2013, Budowski et al. 2014), haben wir Unterschiede zwischen den Ländern erwartet, wie Haushalte die Betreuungsarbeit organisieren. Die Konzepte Wohlfahrtsregime auf der Makroebene und Care-Strategien von Haushalten auf der Mikroebene dienen als Rahmen für die Analyse. Ausserdem nahmen wir an, dass die Art und Weise der Organisation der Care-Arbeit und ihre Begründung auf die unterschiedlichen Ressourcen und Einschränkungen der Haushalte sowie die subjektive Wahrnehmung von Möglichkeiten zurückzuführen ist.

Die Informationen zur Care-Arbeit stammen aus den qualitativen Interviews mit Haushalten in drei Städten (Pamplona/Spanien, Temuco/Chile und San José/Costa Rica), die im Rahmen eines umfassenderen Forschungsprojekts durchgeführt wurden. Die Haushalte in den drei Ländern sind in einer ähnlichen relativen sozioökonomischen Lage situiert, die im Bereich um die (relative) Armutsgrenze angesiedelt ist. Diese Haushalte sind deshalb besonders interessant, weil ihre Möglichkeiten begrenzt sind, für Kinderbetreuung zu bezahlen; zudem gehören sie nicht zu den Begünstigten einer zielgruppenspezifisch orientierten Sozialpolitik (Guillén 2010).

Tatsächlich gingen aus der Analyse der Interviews der Haushalte in sozioökonomisch prekären Lagen unterschiedliche Muster und Begründungen für die Kinderbetreuung in den drei Ländern hervor. Diese variierten nach Zusammensetzung des Haushalts, (geschlechtsspezifischer) Arbeitsteilung sowie formeller, informeller und sonstiger Strategien. Obwohl in allen drei Ländern hauptsächlich Frauen für die Kinderbetreuung verantwortlich sind, zeigten sich länderspezifische Unterschiede. So sind in Costa Rica in sämtlichen Haushaltsarrangements ausschliesslich Frauen für

die Kinderbetreuung zuständig. In erweiterten Familien in Costa Rica helfen manchmal Geschwister oder verschwägerte Frauen aus und werden hierfür gelegentlich informell bezahlt; manchmal übernahmen andere Frauen als die Mutter der Kinder die Hauptverantwortung für die Kinder. Reichte die haushaltsinterne, informelle Hilfe nicht aus, wurde externe Hilfe (Frauen) organisiert (und informell bezahlt). Grossmütter erbringen in allen drei Ländern informelle Kinderbetreuung. In Chile und Spanien gibt es Betreuungslösungen, die von Männern und Frauen gemeinsam umgesetzt werden. Während einzelne Haushalte in Chile auf private, jedoch staatlich subventionierte Bildungs- und Betreuungseinrichtungen (Vorschulen, Kindergärten etc.) als formelles Serviceangebot zurückgreifen, stehen den Haushalten in Costa Rica und Spanien die öffentlichen Einrichtungen zur Verfügung, wobei in Spanien infolge der Finanzkrise die Zulassungskriterien verschärft wurden.

Trotz unterschiedlicher Wohlfahrtsregime in den Ländern der Studie unterscheiden sich die identifizierten Kinderbetreuungsstrategien nicht wesentlich voneinander. Die Kinderbetreuung wird vornehmlich von Frauen im Haushalt vorgenommen. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung des Haushalts in Chile wird allenfalls mit staatlich geförderten privaten Kinderbetreuungsangeboten und weniger mit den Angeboten der Gemeinschaft resp. gemeinnütziger Organisationen ergänzt; die costaricanischen Haushalte teilen die Arbeit im Wesentlichen unter den Frauen im Haushalt auf (oft gegen Bezahlung) und ergänzen dies mit öffentlichen Dienstleistungen; darüber hinaus wird auch die Hilfe des Staates in Anspruch genommen. Männer beteiligen sich kaum an der Kinderbetreuung. Spanische Haushalte greifen vornehmlich auf ihre eigenen Ressourcen zurück; Frauen meistern die Kinderbetreuung meist alleine; die Männer bringen sich nur geringfügig ein. Spanische Haushalte stützen sich zur Betreuung der Kinder auch auf die Gemeinschaft, ihre Bekannten und Familien.

Die Begründung dafür, wie die Kinder betreut werden, variiert zwischen den drei Ländern etwas mehr als die tatsächlichen Strategien. Die Unterschiede beziehen sich auf die Arbeitsteilung bei der Kinderbetreuung und auf die Bereiche, die als unterstützend oder als erschwerend betrachtet werden. Infolge des impliziten Familialismus ist es keine Überraschung, dass die Arbeitsteilung bei der Kinderbetreuung stark geschlechtsspezifisch ist. Die Befragten erklären die Organisation ihrer Care-Bedürfnisse jedoch mit Verweis auf ihre Haushaltssituation, die unterschiedlichen Chancen, die ihrer Meinung nach zur Verfügung stehen und den Einschränkungen durch institutionelle Zwänge.

In Chile, wo – trotz gleichem methodischem Verfahren, um Haushalte in prekärem Wohlstand zu identifizieren – mehrheitlich Kernfamilien erreicht und befragt wurden, beruhten die gewählten Kinderbetreuungsstrategien im Wesentlichen auf der haushaltsinternen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung des Paares sowie auf informellen, unbezahlten Ressourcen (Grossmutter) oder externen Marktressourcen. Die Befragten, die zu Hause blieben oder einer Teilzeitbeschäftigung nachgingen, beton-

ten die gesellschaftlich definierte traditionelle Mutterrolle und deren Bedeutung für die Kinderbetreuung; die Idee der privaten (staatlich geförderten) formellen Kinderbetreuung wurde dann befürwortet, wenn sie für die kindliche Entwicklung als vorteilhaft eingeschätzt wurde. Das Doppelverdienermodell wurde besonders mit der Würde, der Identität, persönlichen Erfüllung der Befragten, aber vor allem mit den finanziellen Notwendigkeiten in Zukunft (Lebensstandard, Schulkosten etc.) gerechtfertigt. Dabei spielte die Doppelbelastung von Frauen keine Rolle. Die Beziehung zum Arbeitsmarkt war stets zwiespältig. Zwar bietet der Arbeitsmarkt Arbeit, Einkommen, manchmal Sicherheit oder Erfüllung, eine interessante Tätigkeit oder Identität. Demgegenüber erfordert die Teilnahme am Erwerbsleben einen hohen Zeitaufwand und/oder bietet nur schlechte Arbeitsbedingungen, Löhne oder befristete Verträge. Beides konfligiert oft mit den Anforderungen der Kinderbetreuung. Eine zwischen den Ehepartnern geteilte Kinderbetreuung führte zur expliziten Auseinandersetzung mit den gesellschaftlich erwünschten, geschlechtsspezifischen Normen und Werten zur Arbeitsteilung bei der Kinderbetreuung und zu praktikablen Lösungen, die die vorhandenen Opportunitätsstrukturen ermöglichten, praktikablen Lösungen. Der Staat oder die Gemeinschaft spielten bei der Kinderbetreuung der befragten chilenischen Haushalte eine untergeordnete Rolle.

In Costa Rica fand die Arbeitsteilung bei der Kinderbetreuung in den befragten Haushalten auf zweifacher Ebene statt: zwischen den Geschlechtern und zwischen den Generationen der Frauen. Neben der oft entgeltlich geleisteten, informellen Care-Arbeit von Müttern, Geschwistern und anderen Frauen nutzten Haushalte auch öffentliche Einrichtungen (Schule, Kindergarten, Vorschule) und zogen Anfragen an den Staat in ihre Überlegungen zur Betreuungsunterstützung in Erwägung, während Angebote des Marktes dafür weniger berücksichtigt wurden. Mehrgenerationenhaushalte erleichterten die Organisation der Kinderbetreuung. Kinderbetreuung und bezahlte Arbeit zu kombinieren war ausschliesslich dank der Unterstützung weiterer Frauen im Haushalt möglich.

In Spanien scheint eine Lösung der Kinderbetreuungsfrage zu sein, keine Kinder zu haben, weil Frauen, die arbeiten (möchten), oft zusätzlich für die Betreuung der Kinder zuständig sind (Moreno 2004). Aus den Interviews ging hervor, dass die Frauen verantwortlich waren und die Kinderbetreuung übernahmen; sie wünschten sich öffentliche bezahlbare Betreuungsangebote, die eine ausreichende Flexibilität bieten, um wechselnden Bedürfnissen gerecht zu werden (anstelle der als immer strikter wahrgenommenen Zulassungskriterien zu öffentlicher Kinderbetreuung). Die wirtschaftliche Situation im Land, insbesondere der schwierige Arbeitsmarkt, bedroht die Rolle des männlichen Ernährers, wengleich der Staat die Überbrückung der Arbeitslosigkeit für eine beschränkte Zeit ermöglicht. Mit den verschärften Sparmassnahmen im Zuge der Krise sind diese Möglichkeiten eingeschränkt worden. Die befragten

spanischen Haushalte mit Kindern wurden bei der Organisation der Kinderbetreuung nahezu allein gelassen.

Trotz der starken Ähnlichkeit bei der Organisation der Kinderbetreuung in den drei Ländern auf der Makroebene zeigt unsere Analyse, dass in Haushalten in prekären sozioökonomischen Verhältnissen zu einem gewissen Grad die Prinzipien des Wohlfahrtsregimes, in dem sie leben, auch bei der Kinderbetreuung sichtbar werden: In Chile ist nicht der Staat, sondern die subventionierten Angebote des Marktes, bzw. die Schwierigkeiten für die Kinderbetreuung, die damit verbunden sind, von Bedeutung. In Costa Rica setzen Haushalte ihre Mitglieder und den Staat ein, um ihre Probleme zu lösen; sie verbinden die Kinderbetreuung mit der Lohnarbeit. In Spanien trägt der Haushalt nahezu die alleinige Verantwortung für die Kinderbetreuung. Die Ergebnisse zeigen, dass die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in den befragten Haushalten der drei Länder leicht unterschiedlich geprägt ist und dass jene Angebote, die zusätzlich in Betracht gezogen werden und die Art und Weise, wie die Kinderbetreuung begründet und gerechtfertigt wird, mit den Prinzipien der Wohlfahrtsregime korrespondieren.

Der von uns entwickelte analytische Rahmen für Haushaltsstrategien im Allgemeinen, der auch als Leitfaden für den Vergleich der Betreuungsstrategien diente, brachte nur teilweise die erwarteten Ergebnisse: So wurde der institutionelle Bereich der Gemeinschaft und Nonprofit-Organisationen bei der Lösungssuche der Kinderbetreuungsfrage kaum berücksichtigt, obwohl die Forschung darauf schließen lässt, dass er für die Wohlfahrtsproduktion von Bedeutung ist (Martínez Franzoni und Voorend 2011). Dennoch illustriert die Analyse die Wohlfahrtsregime-Prinzipien in Bezug auf die Kinderbetreuung. Damit zeigen wir, dass ein Blick auf den makroanalytischen Rahmen, innerhalb dessen komparative qualitative Analysen auf Mikroebene durchgeführt werden, sogar für klar geschlechtsspezifisch organisierte Tätigkeiten wie Kinderbetreuung, die von Land zu Land nicht sehr stark variieren, nützlich ist, um Handlungen von Akteuren zu verstehen.

Literatur

Amacker, Michèle, Monica Budowski und Sebastian Schief (2013). Dealing With Precariousness in Switzerland and Chile: Household Strategies Between Objective Constraints and Scope for Agency. *Swiss Journal of Sociology*, 39(1), 37-62.

Budowski, Monica, Sebastian Schief and Rebekka Sieber (2015). Precariousness and Quality of Life—a Qualitative Perspective on Quality of Life of Households in Precarious Prosperity in Switzerland and Spain. *Applied Research in Quality of Life*, July, online first. from <http://link.springer.com/article/10.1007/s11482-015-9418-7?email.event.1.SEM.ArticleAuthorContributingOnlineFirst>.

- Daly, Mary and Jane Lewis (2000). The Concept of Social Care and the Analysis of Contemporary Welfare States. *British Journal of Sociology*, 51(2), 281-298.
- Elson, Diane (2002). Gender Justice, Human Rights, and Neo-liberal Economic Policies. In: Molyneux, Maxine and Shahra Razavi (eds.). *Gender Justice, Development and Rights*. Oxford: Oxford University Press.
- Gough, Ian, Geoff Woods, with Armando Barrientos, Philippa Bevan, Peter Davis and Graham Room (eds.) (2004). *Insecurity and Welfare Regimes in Asia, Africa and Latin America*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Guillén, Ana (2010). Defrosting the Spanish Welfare State: The Weight of Conservative and Corporatist Traditions. In: Palier, Bruno (ed.). *A Long Goodbye to Bismarck? The Politics of Welfare Reform in Continental Europe (183-206)*. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Knobloch, Ulrike (2013). *Sorgekrise. Ein Handbuchartikel*. Denknetz. Jahrbuch 2013, 24–32.
- Leitner, Sigrid (2003). Varieties of Familialism. The Caring Function of the Family in Comparative Perspective. *European Societies*, 5(4), 353-375.
- Martínez Franzoni, Juliana and Koen Voorend (2011). Who Cares in Nicaragua? A Care Regime in an Exclusionary Social Policy Context. *Development and Change*, 42(4), 995-1022.
- Moreno, Luis (2004). Spain's Transition to New Risks: A Farewell to 'Superwomen'. In: Taylor-Gooby, Peter (ed.). *New Risks, New Welfare: The Transformation of the European Welfare State (133-157)*. Oxford: Oxford University Press.
- Razavi, Shahra (2007). The Political and Social Economy of Care in a Development Context: Conceptual Issues, Research Questions and Policy Options. *Gender and Development Programme Paper No. 3*. United Nations Research Institute for Social Development, Geneva.
- Wall, Karin, with Lia Pappámikail, Mafalda Leitão and Sofia Marinho (2009). *Family Policy Questionnaire. Comparative Analysis Report*. Council of Europe, Strasbourg, France.

Freiwillige Arbeit, Identitätswandel und Toleranz¹

Selma, Fallbeispiel einer zivilgesellschaftlich engagierten Muslimin in der Schweiz

Amir SHEIKHZADEGAN*

Zwischen Januar 2012 und Mai 2015 wurde am deutschsprachigen Lehrstuhl für Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit der Universität Freiburg ein vom Nationalfonds finanziertes Forschungsprojekt durchgeführt, das die Erforschung der Mikrodynamiken des zivilgesellschaftlichen Engagements zum Thema hatte. Konkret wollte man herausfinden, ob aktives Engagement in freiwilligen Assoziationen bei Menschen einen Wandel der Selbst- und Fremdwahrnehmung auslösen würde, und wenn ja, ob ein solcher Wandel eher eine Öffnung oder Verschiessung gegenüber fremden Menschen/Gruppen bedeutet.

Ausgangspunkt der Studie waren die Reflektionen Alexis de Tocquevilles (1985 [1835]) über den Beitrag der freiwilligen Assoziationen zur Befestigung der demokratischen Institutionen. In seiner berühmten Studie über amerikanische Gesellschaft war de Tocqueville nämlich zum Schluss gekommen, dass US-amerikanische Demokratie deshalb robuster als die französische war, weil die Bevölkerung in den USA die Spielregeln der Demokratie im Rahmen freiwilliger Assoziationen ständig übte.

Weitere Inspirationen für die Studie kamen von der Mikrosoziologie Georg Simmels, aber auch von der Sozialpsychologie. Georg Simmels (1908) Theorie der Kreuzung sozialer Kreise bewog uns zur Überlegung, dass das aktive Engagement in freiwilligen Assoziationen die Bindung von Menschen zu ihren Primärgruppen (Familie, Sippschaft, Stamm, Ethnie etc.) relativieren und ihnen dazu verhelfen würde, ihre Berührungängste zu fremden Menschen/Gruppen zu überwinden. Ähnliche Thesen wurden von Sozialpsychologen postuliert. Gemäss der Kontakthypothese von Gordon Allport (1954) etwa würden Kontakte zwischen Mitgliedern verschiedener sozialer Gruppen, unter Umständen, zum Abbau von gegenseitigem Hass und Vorurteil führen. Des weiteren stellten Sonia Roccas und Marilyn Brewer (2002) die These auf,

¹ Die folgende Fallstudie entstand im Rahmen des Projekts „Freiwillige Assoziationen, multiple Identitäten und Toleranz. Eine Rekonstruktion narrativer Identitäten von Assoziationsmitgliedern mit besonderer Berücksichtigung von MuslimInnen in der Schweiz“ (SNF Nr. 100017_134841), das in Zusammenarbeit mit Michael Nollert durchgeführt wurde. Für einen Überblick über die Befunde dieser Forschung siehe etwa Nollert und Sheikhzadegan (2014, 2015).

* Dr. Amir Sheikhzadegan ist Soziologe und Lehrbeauftragter am Studienbereich Soziologie, Sozialarbeit und Sozialpolitik der Universität Freiburg. Er befasst sich schwerpunktmässig mit Identitätsforschung, Nonprofitorganisationen, Islam in Europa und soziopolitischen Bewegungen in islamisch geprägten Gesellschaften. E-Mail: amir.sheikhzadegan@unifr.ch

dass ein solcher Effekt über Identitätswandel vermittelt würde. Menschen, die Mitglied unterschiedlicher sozialer Gruppen sind, so die These in vereinfachter Form, weisen komplexe – sprich multiple – soziale Identitäten auf, und tendieren deshalb kaum dazu, sich über eine einzige Zugehörigkeit zu definieren. Dies wiederum fördert ihre Toleranz und schützt sie vor fanatischer Gruppen-Zugehörigkeit.

Obwohl sich unsere Prämisse auf alle Menschen bezieht, fokussierten wir im Projekt aus folgenden Gründen auf muslimische ImmigrantInnen: MuslimInnen werden im massenmedialen Diskurs der Schweiz häufig pauschal als Mitglied einer schwer integrierbaren Minderheit definiert und sind folglich mit Vorurteilen und Diskriminierungen konfrontiert. Dies erschwert die Kontaktaufnahme und -pflege zwischen ihnen und anderen Bevölkerungsgruppen im Rahmen freiwilliger Assoziationen. Hinzu kommt, dass viele ImmigrantInnen aus Ländern mit schwachen zivilgesellschaftlichen, dafür aber stark familialistischen oder gar tribalistischen Strukturen stammen und deshalb kaum Erfahrung mit freiwilligen Assoziationen aufweisen dürften. Schliesslich werden sie gelegentlich in den Sog religiös artikulierter anti-systemischer Bewegungen in der islamischen Welt gezogen, was sich unter Umständen in Entfremdung von der hiesigen Zivilgesellschaft manifestiert. Aufgrund dieser Besonderheiten schien es umso spannender, den allfälligen Wandel der Selbst- und Fremdwahrnehmung von MuslimInnen im Rahmen ihres zivilgesellschaftlichen Engagements zu untersuchen.

Die qualitativ ausgerichtete Datenerhebung erfolgte hauptsächlich durch die Methode der „Rekonstruktion narrativer Identität“ – ein auf narrativ-biografische Befragung basierendes Verfahren, das Gabriele Lucius-Hoene und Arnulf Deppermann (2004) zur Erforschung der „narrativen Identität“ vorgeschlagen haben (für eine kurze Einführung in diese Methode siehe Sheikhzadegan 2013).

Da eine Wiedergabe der umfangreichen Befunde den Rahmen dieses Beitrages sprengen würde, wird hier als Kostprobe ein Fallbeispiel skizziert. Aus Datenschutzgründen wurden die portraitierte Person und ihr Umfeld anonymisiert.

Selma (36) ist eine Heiratsmigrantin aus Syrien. Stolz erzählt sie von ihren Leistungen vor der Einwanderung. Zuhause hatte sie nicht nur ein Studium als Sekundarlehrerin absolviert, sondern auch sechs Jahre lang in ihrem Beruf gearbeitet. Später studierte sie auch noch Informatik, ehe sie ihren Cousin heiratete und zu ihm in die Schweiz zog. In den ersten Ehejahren half sie ihrem Mann in seinem Lebensmittelladen aus. Nach der Geburt ihres ersten Kindes beschränkte sie sich aber für eine Weile auf den Haushalt. Da die Rolle der Hausfrau sie auf die Dauer nicht befriedigte, suchte Selma in einem Müttertreffen, der von einer reformierten Kirchgemeinde in ihrem Wohnquartier organisiert wurde, Anschluss an die Aussenwelt. In der Kirche nahm sie auf Einladung einer Sozialarbeiterin auch an einem Theaterprojekt teil. Die Sozialarbeiterin vermittelte ihr auch noch eine Teilzeitstelle als Buchhalterin im sozialen Bereich. Der Erwerbstätigkeit folgte bald freiwilliges Engagement im Vorstand des

Quartiersvereins. Fasziniert vom Vereinswesen gründete sie zunächst einmal einen arabischen Frauenverein mit. Später wirkte Selma aber auch bei der Gründung eines von der Kirchgemeinde verwalteten „Stammtischs der Religionen“.

Analyse

In Selmas Erzählung fällt zunächst einmal ein starker Kontrast zwischen ihrem Leben vor und nach der Migration auf. War sie zu Hause eine angesehene, gesellschaftsaktive, gebildete und berufstätige Frau, so musste sie sich in der Schweiz mit dem isolierten Dasein einer Hausfrau zufrieden geben:

Ich bin gewohnt immer aktiv in Syrien. ich habe studiert, gearbeitet, ich war sehr aktiv. [...] ja und dann habe ich so mich gefühlt, dass ich allein bin.

Selmas bezahlte sowie freiwillige Tätigkeiten im sozialen Bereich änderten ihre Lebenssituation grundlegend und führten zu einer Restaurierung ihrer Selbstachtung. Dieser emanzipatorische Prozess erweckte bei ihr zugleich ein Bedürfnis danach, sich vom Image der „verwestlichten Muslimin“ zu distanzieren. Ihre Selbstpositionierung als „moderne, emanzipierte Frau“ ging also mit einer Demarkation gegen das Kollektiv der assimilierten Musliminnen einher. Um dieser Haltung einen symbolischen Ausdruck zu verleihen, begann sie, Kopftuch zu tragen – eine Praxis, die sie zu Hause nie ausgeübt hatte:

Am Anfang ich war so ... wie ... wie ... immer wie ... so fremd in diesem Land. Jetzt ich fühle mich so wohl. Ich mache mit, in bin da. Ich mache auch mit. Ich bin so ein Teil von dieser Gesellschaft und ich fühle mich auch so wohl, wenn ich auf der Strasse laufe. Und ich bin stolz auf mein Kopftuch. [...] Die Leute müssen das merken.

Aus derselben Motivation heraus entscheidet sich Selma auch dazu, einen arabischen Frauenverein zu gründen. Offensichtlich ist sie nicht mehr bereit, das Klischee der muslimischen Migrantin als ein passives, rückständiges Wesen widerstandslos hinzunehmen:

Und auch das andere Bild zeigen. Das wir sind auch da. wir machen, wir haben studiert. Weil wenn eine Frau in ihrem Land so viel studiert und hier nur zu Hause sitzt, niemand weiss das. Die Leute hier denken, „ah, sie ist dumm“ - Entschuldigung so zu sagen, aber sie denken so -, „sie hat nicht gemacht. Sie ist vielleicht nicht alphabetisiert.“ Und wir wollten so Minimum, dass mit andere Leute treffen. Und spricht und so die Frage kommt: „was hast Du gemacht? Was machst Du, was studierst Du?“ so ein bisschen unser Bild zu zeigen und zu verbessern.

Ähnlich wie der Identitätswandel lässt sich aus der Narration Selmas auch ein differenziertes Bild ihrer Toleranzbereitschaft und deren Wandel rekonstruieren. Zunächst einmal ändert sich ihr Bild der „Schweizer“: Hatte sie früher ein idealisiertes Bild der autochthonen Bevölkerung als ein perfektes, nahezu unfehlbares Volk, so lernt sie diese im Laufe der sozialen Engagements als „normale Menschen“ anzusehen.

Doch diese Vereinsarbeit hat mich so ... jetzt ich kenne viele Leute. Und die Leute sind nicht anders. Am Anfang war für mich z.B. diese Person so ... wie heilig. Aber langsam langsam durch diese Arbeit und diese ... habe ich bemerkt, dass dieser Blick war anders.

Aus diesem kognitiven Wandel entsteht aber auch eine gewisse Nähe zu, und Empathie für die autochthone Bevölkerung.

Vorher habe ich ... die Leute nicht viel aber so mehr ... beurteilt von Weit. [...] Jetzt durch diese Vorstände [...] und diese viel Kontakte verstehe die Leute besser.

Des weiteren verhilft dieser Sinneswandel Selma dazu, in Interaktionen mit „den Anderen“ grössere Geduld zu üben:

Am Anfang war es für mich so schwierig, so direkt ... von jeder Kleinigkeit ... dann ich ziehe mich zurück. Aber jetzt versuche ich immer.

Ist einmal die Demarkation zwischen „wir“ und „sie“ aufgeweicht, so entsteht bei Selma das Bedürfnis, „ihre“ Kultur und Religion den „anderen“ verständlich zu machen. Ihre Mitwirkung im Stammtisch der Religionen ist vor diesem Hintergrund zu deuten:

Wir machen auch Stammtisch der Religion. Weil ein unserer Ziel, dass unsere Religion die andere zeigen. Das ist nicht wie sie denken, Terroristen [...] möchten über Islam erzählen. [...] Jeder spricht über nur seine Meinung. Nicht dass: „Islam ist so“ oder wie jeder sieht seine Religion. Und das bringt die Leute ein bisschen näher.

Dass an dieser Stelle der Narration plötzlich von „wir“ die Rede ist („Wir machen auch Stammtisch der Religion.“), deutet auf die Entstehung einer neuen Ingroup, welche die ehemaligen „anderen“ mit einschliesst.

Schlusswort

Wie die obige, skizzenhafte Darstellung zeigt, lässt sich aus der narrativ-biographischen Erzählung Selmas auf einen Wandel ihrer Identität und Toleranzbereitschaft im Laufe ihres sozialen Engagements schliessen. Dieser Wandel weist allerdings keinen geradlinigen Verlauf auf. Zudem ist die Dialektik der Identitätsentwicklung

und des Wandels des sozialen Status‘ Selmas unverkennbar. Schliesslich scheinen die Mikrodynamiken der freiwilligen Arbeit mit den Gegebenheiten auf der Makroebene (wie etwa Heiratsmigration, gesellschaftliche Islam-Bilder und sozialpolitisches Wirken der Kirchgemeinden) sehr verwoben zu sein.

Literatur

- Allport, Gordon (1954). *The Nature of Prejudice*. Reading, Mass.: Addison-Wesley.
- de Tocqueville, Alexis (1985 [1835]). *Über die Demokratie in Amerika*. Stuttgart: Reclam.
- Lucius-Hoene, Gabriele und Arnulf Deppermann (2004). *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Opladen: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nollert, Michael und Amir Sheikhzadegan (2015). Kreuzung sozialer Kreise, multiple Identitäten und Toleranz: Eine Analyse zivilgesellschaftlich engagierter MuslimInnen in der Schweiz. In: Nollert, Michael und Amir Sheikhzadegan (Hg.). *Gesellschaften zwischen Multi- und Transkulturalität* (129-165). Zürich: Seismo Verlag.
- Nollert, Michael und Amir Sheikhzadegan (2014). Vereine als Quelle von Identität und Toleranz. Narrativ-biografische Interviews mit engagierten MuslimInnen in der Schweiz. Schnebel, Karin B. (Hg.). *Europäische Minderheiten: Im Dilemma zwischen Selbstbestimmung und Integration* (297-336), Wiesbaden: Springer VS.
- Roccas, Sonia und Marilynn B. Brewer (2002). Social Identity Complexity. *Personality and Social Psychology Review*, 6 (2), 88-106.
- Sheikhzadegan, Amir (2013). „Erzählen, wie im Leben alles gekommen ist“: Narration im Dienst der Identitätskonstruktion. *Newsletter Studienbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit*, Nr. 13, S. 19-27.
- Simmel, Georg (1908). Die Kreuzung sozialer Kreise. In: ders. *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* (305-344). Berlin: Duncker & Humblot.

Forum Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit:

„Spuren einer anderen Sozialen Arbeit“

Eine erweiterte Buchbesprechung

Chantale FITZÉ*

Neben dem Mainstream der Sozialen Arbeit hat es immer auch andere Formen von Unterstützungsleistungen gegeben. Dieser Spur gingen Ruedi Epple und Eva Schär mit ihrem Buch „Spuren einer anderen Sozialen Arbeit. Kritische und politische Sozialarbeit in der Schweiz 1900-2000“ (2015) nach. Als erstes wird dieser Text das Thema und die Form des Buches vorstellen und dessen Nutzen für Studierende der Sozialen Arbeit diskutieren. Darauf folgend wird anhand der Settlement-Bewegung illustriert, was Epple und Schär unter einer anderen Sozialen Arbeit verstehen. Abschliessend wird auf das vierte Kapitel des Buches näher eingegangen, weil es eine aktuelle Form einer anderen Sozialen Arbeit beschreibt: die Sozialarbeit mit Sans-Papiers. Auf der Grundlage eines Interviews⁵ wird dargestellt, wie eine andere Soziale Arbeit heute aussehen kann.

Eine Geschichte der Sozialen Arbeit mit Fokus auf den Rand

Das Ergebnis der Spurensuche nach einer anderen Sozialen Arbeit zeigt ein Spektrum an verschiedenen sozialarbeiterischen Ansätzen der letzten 100 Jahre, welche als politische und kritische Soziale Arbeit verstanden werden können. In vier Kapiteln wird die Geschichte der Sozialen Arbeit erläutert, wobei der Fokus auf diesen sich vom Mainstream unterscheidenden Ansätzen liegt. Dabei wird jeweils der politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Kontext dieser Zeit analysiert, welcher die Entwicklung der Sozialen Arbeit mitprägte. Darstellungen von Personen, die in den jeweiligen Bewegungen wichtig waren, illustrieren die Entwicklungen und machen sie anschaulich und persönlich. Dabei fokussieren die Autorin und der Autor nicht nur auf die professionellen Tätigkeiten der beschriebenen Personen, auch Details über ihre Herkunft, ihren Lebenslauf, ihre Motivation, ihren Charakter und ihre ideologischen Überzeugungen werden erläutert.

* Chantale Fitzé ist BA-Studentin am Studienbereich Soziologie, Sozialarbeit und Sozialpolitik der Universität Freiburg. E-Mail: chantale.fitze@unifr.ch

⁵ Im Rahmen der Vorlesung „Theorien der Sozialen Arbeit“ bei Ruedi Epple führte ich ein Interview mit einem Sozialarbeiter der Anlaufstelle für Sans-Papiers Basel durch.

Das Buch geht in die Tiefe und beschreibt detailliert gesellschaftliche Entwicklungen, welche für das Verständnis von Sozialer Arbeit wichtig sind. Studierende lernen dabei nicht nur die Herausbildung ihrer Fachdisziplin kennen, auch Erkenntnisse über den Zusammenhang von wirtschaftlicher Entwicklung und Sozialarbeit, über politische Diskurse und über die Entstehung von sozialpolitischen Einrichtungen können gewonnen werden.

Quellentexte von Personen im Umkreis der jeweiligen Ansätze anderer Sozialer Arbeit veranschaulichen die Gedankengänge und führen in die theoretische Entwicklung der Disziplin ein. Zentrale Fragestellungen der Sozialen Arbeit werden aufgeworfen und regen zum Nachdenken über ihre Rolle in der Gesellschaft an. Das Buch bietet sowohl einen Überblick über die letzten 100 Jahre kritischer Sozialarbeit als auch eine Einführung in aktuelle Theorien, wie etwa die palliative Soziale Arbeit nach Marc-Henry Soulet und die progressive Soziale Arbeit nach Bob Mullaly.

Um die Herangehensweisen einer anderen Sozialen Arbeit herauszuarbeiten, wird jeweils auch der Mainstream erläutert. Der Fokus liegt dabei auf Unterschieden zur anderen Sozialen Arbeit und gegenseitiger Kritik. Da die andere Soziale Arbeit das Hauptthema des Buches bildet, sind die Erläuterungen über den Mainstream jeweils eher kurz gehalten, dieser wird beispielsweise nicht mit Persönlichkeiten und Quellentexten illustriert. Ergänzend sollten sich deshalb Studierende – um ein umfassendes Bild zu bekommen – auch mit Texten befassen, die dem Mainstream zuzuordnen sind.

Andere Soziale Arbeit im 20. Jahrhundert

Als eine andere Sozialarbeit definieren Epple und Schär (2015:13) eine solche, die sich als kritisch und politisch begreift, ihre Theorie und Praxis auf Gesellschaftskritik aufbaut und von strukturellen Ursachen sozialer Probleme ausgeht. Die verschiedenen Formen anderer Sozialer Arbeit treten meistens mit sozialen Bewegungen auf und sind mit deren Zyklen verbunden (Epple und Schär 2015:388-89). Im Buch beschriebene Beispiele einer anderen Sozialen Arbeit im 20. Jahrhundert sind die Sozialarbeit der Settlements der 1920er-Jahre, die „gebundene Hilfe“ der „Konferenz für sozialistische Wohlfahrtspflege“, die in den 1930er-Jahren gegründet wurde und aus welcher das „Schweizerische Arbeiterhilfswerk“ hervorging, sowie die „Schule für Sozialarbeit Solothurn“ in den Jahren 1969-1974. Im Folgenden wird am Beispiel der Settlements das Konzept der anderen Sozialen Arbeit erläutert.

Die internationale Settlement-Bewegung hatte in den 1920er-Jahren zwei Ausläufer in der Schweiz: den „Gartenhof“ in Zürich und die „Ulme“ in Basel. Diese wurden von Gebildeten gegründet, die sich in armen Quartieren niederliessen, um die Lebensverhältnisse der dortigen Bevölkerung kennenzulernen und ihnen als gute Nachbarn beiseite zu stehen. Mit Sozial- und Bildungsarbeit versuchten sie, eine „Brücke“ zwischen den sozialen Klassen zu bauen und das Proletariat an der Kultur des Bürger-

tums teilhaben zu lassen. Geschichtlicher Hintergrund bildet zunächst die Industrialisierung, welche dazu führte, dass mehr Leute in die Stadt zogen und ihre Bürgergemeinde auf dem Land verliessen. Dort wäre nach dem noch geltenden Heimatprinzip im Notfall gesorgt worden. Hinzu kam als Hintergrund der Erste Weltkrieg, welcher die Lage für die ärmere Bevölkerung zusätzlich erschwerte. Das Klybeckquartier in Basel, wo die „Ulme“ gegründet wurde, war zu einem grossen Teil von Arbeitern der Chemie- und Farbindustrie bewohnt, die eine harte Arbeit zu tiefen Löhnen ausführten und unter schlechten Wohnverhältnissen lebten, was sowohl gesundheitliche wie auch soziale Folgen hatte. Ideologisch vertraten die Settlements einen religiösen Sozialismus, der den Klassenkampf als Erlösung der Menschen sah, welche eine Einheit und Gemeinsamkeit erschaffen könne. Gegenseitige nachbarschaftliche Hilfe sollte den Menschen aus Notlagen retten. Die Settlements hatten zwar Anschluss an die Arbeiterbewegung, aber sie waren im Unterschied zu dieser von einer religiösen Opferbereitschaft geprägt.

Was machte die Arbeit der Settlements zu einer anderen Sozialen Arbeit? Anders als der damalige Mainstream, die herkömmliche Armenpflege und die Philanthropie, fokussierten die Settlements in ihrer Arbeit nicht auf den Einzelfall, sondern auf eine Veränderung der bestehenden Verhältnisse. Die Armenpfleger hingegen sahen es nicht als ihre Aufgabe an, die Armut langfristig abzuschaffen (Epple und Schär 2015:36). Dem Mainstream waren die Settlements zu revolutionär, während diese dem Mainstream Paternalismus und eine disziplinierende Haltung vorwarfen. Im Gegensatz zum Mainstream hatten die Settlements keine Kontrollfunktion, sondern sahen ihre Arbeit als ein Geben und Nehmen.

Andere Soziale Arbeit heute

Im vierten Kapitel beschreiben Epple und Schär die Sozialarbeit mit Sans-Papiers, mit Leuten ohne Aufenthaltsbewilligung, als ein typisches Beispiel einer aktuellen anderen Sozialen Arbeit. Ebenfalls wird sie als Sozialarbeit am Rand beschrieben und mit Mullalys Konzept einer progressiven Sozialarbeit in Verbindung gebracht. Wie kommen diese Elemente im Interview mit einem Sozialarbeiter der Anlaufstelle für Sans-Papiers in Basel zum Ausdruck?⁶

Die Anlaufstelle arbeitet auf drei verschiedenen Ebenen. Erstens beraten und unterstützen sie Sans-Papiers persönlich, zweitens verhelfen sie ihnen zur Selbsthilfe und drittens engagieren sie sich politisch für eine Verbesserung der Rahmenbedingungen und eine Sensibilisierung der Öffentlichkeit. Das beschriebene Konzept einer anderen Sozialarbeit zeigt sich bei der Anlaufstelle dadurch, dass sie einen gesell-

⁶ Wenn keine andere Quelle angegeben ist, stammen die Zitate im folgenden Abschnitt aus dem Interview mit diesem Sozialarbeiter.

schaftskritischen Blick vertreten, sich für Leute einsetzen, welche von der Gesellschaft als illegal betrachtet werden und sich politisch für eine Verbesserung der Rahmenbedingungen einsetzen. Zudem ist auch die Anlaufstelle 2002 in Verbindung mit einer sozialen Bewegung, der im Jahr zuvor aufgekommenen Sans-Papiers-Bewegung, entstanden. Im Mainstream wird seit den 1990er-Jahren vermehrt nach individuellen Ursachen sozialer Probleme, die im betroffenen Menschen liegen, gesucht (Epple und Schär 2015:284-90). Die Anlaufstelle hingegen vertritt eine Sichtweise, welche die Ursachen in den gesellschaftlichen Verhältnissen sieht.

Die Sozialarbeit mit Sans-Papiers ist also abseits des Mainstreams zu finden. Diese Sozialarbeit am Rand ist mit zwei zusammenhängenden Problemen konfrontiert: Der Exklusion ihrer Empfänger sowie ihrer eigenen Arbeit. Sans-Papiers leben ausserhalb vieler gesellschaftlicher Strukturen und werden nicht einmal als „randständige Gesellschaftsmitglieder“ wahrgenommen, wie beispielsweise Obdachlose, die zwar ebenfalls am Rande der Gesellschaft stehen, deren Unterstützung aber immerhin akzeptiert ist (Epple und Schär 2015:273). Die Exklusion von Sans-Papiers hingegen ist politisch gewollt; es herrscht in breiten Kreisen ein Konsens darüber, dass sie nicht hier sein sollten. In der täglichen Arbeit ist die Anlaufstelle mit der gesellschaftlichen Exklusion von Sans-Papiers konfrontiert, was auch ihre Arbeit erschwert. Wenn Menschen illegal in einem Land sind, darf ihnen in vielen Bereichen gar nicht geholfen werden. Die Anlaufstelle darf Sans-Papiers beispielsweise keine Arbeit oder keine Wohnung vermitteln, sonst begäbe sie sich selbst in die Illegalität. Die Soziale Arbeit mit Sans-Papiers bewegt sich immer in diesem rechtlichen „Graubereich“ und kann somit als Soziale Arbeit am Rande der Legalität betrachtet werden (Epple und Schär 2015:273).

Wie wird solche Sozialarbeit am Rand im Interview beschrieben? Erstens gestaltet sich die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen als sehr schwierig. Dies ist für den interviewten Sozialarbeiter eine der grössten Schwierigkeiten, da er Sans-Papiers oft nicht an die bestehenden sozialen Auffangnetze anschliessen kann, wie die Arbeitsvermittlung, die Arbeitslosenkasse, die IV und die Sozialhilfe. Insbesondere mit dem Migrationsamt und mit der Sozialhilfe gestaltet sich die Zusammenarbeit als schwierig. Die Anlaufstelle sieht sich oft mit dem Vorwurf konfrontiert, dass sie das „System unterwandern“ würde. Sans-Papiers seien eigentlich Ausländer, die nicht hier sein sollten, und die Anlaufstelle helfe ihnen, da zu bleiben und unterstütze die Eingliederung in die Hilfswerke. Die Anlaufstelle muss die eigene Arbeit immer wieder rechtfertigen und begründen, immer wieder muss sie erklären, dass sie das System nicht unterwandern wolle, sondern dass es ihr darum gehe, dafür zu sorgen, dass die Betroffenen nicht auf der Strasse übernachten müssten. Die Exklusion von Sans-Papiers begrenzt die Einzelfallhilfe sehr. In vielen zentralen Problemen kann keine Hilfe geleistet werden.

Wenn die Einzelfallarbeit so begrenzt ist, welche Unterstützung kann die Anlaufstelle dann überhaupt leisten? Wie hilft diese Form der Sozialen Arbeit? Epple und

Schär verbinden sie mit dem Konzept der progressiven Sozialarbeit nach Mullaly. Damit ist ein anti-oppressiver Ansatz verbunden, da sich die Soziale Arbeit gemäss Mullaly mit unterdrückten Menschen befasst. Ein anti-oppressiver Ansatz gibt der Sozialarbeit ein politisches Mandat. Sie muss Widerstand leisten, wann immer die Unterdrückung legitimiert oder reproduziert wird und Gegendiskurse formulieren (Mullaly in Epple und Schär 2015:376-77).

Passen diese Beschreibungen auf die Arbeit der Anlaufstelle? Indem globale, strukturelle und politische Ursachen für die Stellung der Sans-Papiers am Rande der Gesellschaft gesehen werden, nimmt der Sozialarbeiter ihre Unterdrückung wahr. In der Folge nimmt die Anlaufstelle für Sans-Papiers auch ein politisches Mandat wahr. Damit versucht sie, Lösungen zu finden, die über den Einzelfall hinaus wirken. Eine Regularisierung aller in der Schweiz lebenden Sans-Papiers ist in der heutigen Situation eher unwahrscheinlich. Trotzdem arbeitet die Anlaufstelle immer auf eine solche Lösung hin. Immer wieder stösst sie dabei auf Widerstand seitens anderer Institutionen. „Auch wenn wir eine Klientin haben, die alle Bedingungen für eine Härtefallbewilligung erfüllt, wenn wir einen Antrag stellen, kriegen wir eine Ablehnung. Und wenn wir nachfragen, warum, dann heisst es, ja ihr von der Anlaufstelle, wenn wir jetzt einen bewilligen, dann kommen dreihundert andere Gesuche.“ Trotzdem gibt die Anlaufstelle nicht auf. Wenn sie auf solche Argumentationen stösst, geht sie eine Stufe höher und nimmt Kontakt mit dem Regierungsrat auf. Der Sozialarbeiter stellt fest, dass „die Leute in der Verwaltung eigentlich keine Ahnung haben, was ein Sans-Papiers ist.“ Also arbeitet die Anlaufstelle daran, die Verwaltung über die Situation von Sans-Papiers zu informieren. Die Argumentation dabei ist, dass Sans-Papiers einen Arbeitsmarkt hier bedienen und gebraucht werden, aber dennoch völlig rechtlos leben müssen. Die politische Arbeit nimmt einen grossen Teil der Arbeit der Anlaufstelle in Anspruch. Immer ist sie daran, Lobbyarbeit mit dem Ziel zu betreiben, eine Sensibilisierung für die Anliegen der Sans-Papiers zu erreichen.

Der interviewte Sozialarbeiter beschreibt seine Arbeit im Interview selbst nicht als andere Sozialarbeit, als Sozialarbeit am Rand oder als progressive Sozialarbeit. In dieser vergleichenden Analyse haben wir jedoch gesehen, dass viele Elemente dieser drei Konzepte auf die Praxis der Anlaufstelle zutreffen. Die andere Soziale Arbeit ist geprägt von ihrer Situation am Rand, immerzu wird sie in Frage gestellt und ihre Arbeit erschwert. Aber was wäre, gäbe es sie nicht, was sind die Alternativen? Diese Frage stellt sich der interviewte Sozialarbeiter ebenfalls. Wirken sie mit ihrer Anlaufstelle vielleicht sogar systemerhaltend? Wäre es besser, man liesse die Situation „derart aus dem Ruder laufen, dass die Behörden wirklich merken, dass das nicht geht?“ Aber er sieht dies ethisch nicht als möglich an, die Leute in so schwierigen Situationen alleine zu lassen. Diese Überlegung erinnert an das Gedicht „Die Nachtlager“ von Berthold Brecht, mit welchem Ruedi Epple und Eva Schär ihr Buch einleiten: „Die Welt wird

dadurch nicht anders“, dass man Menschen in Not Hilfe leistet. „Aber einige Männer haben ein Nachtlager.“

Literatur

Epple, Ruedi und Schär, Eva (2015). *Spuren einer anderen Sozialen Arbeit: Zur Geschichte der kritischen und politischen Sozialarbeit in der Schweiz 1900-2000*. Zürich: Seismo.

Neuerscheinung

Eva Nadai und Michael Nollert (Hrsg.)

Geschlechterverhältnisse im Post-Wohlfahrtsstaat



Der Band diskutiert die Wechselwirkungen zwischen Post-Wohlfahrtsstaat, Arbeitsmarkt und Geschlechterverhältnissen. Die Beiträge befassen sich mit den Dynamiken von Freisetzung und Entsicherung nach dem Ende des Ernährermodells und der Regulierung und Neuverteilung von Care zwischen Familie, Markt und Staat. Der Band thematisiert die Wechselwirkungen zwischen Wohlfahrtsstaat, Arbeitsmarkt und Geschlechterverhältnissen. Im Zentrum stehen die Dynamiken von Freisetzung und Entsicherung nach dem Ende des Ernährermodells. Teil I lotet die ambivalenten Folgen der Feminisierung und Prekarisierung von Arbeitsmärkten und der Erosion des Normalarbeitsverhältnisses aus. Das postwohlfahrtsstaatliche Leitbild der universalen Erwerbsbürgerschaft zieht eine »Care-Lücke« nach sich. Die Regulierung und Neuverteilung von

Care zwischen Familie, Markt und Staat werden in Teil II behandelt. Die Beiträge in Teil III befassen sich mit den geschlechterpolitischen AkteurInnen und Implikationen dieser Transformationen.

Neuigkeiten aus dem Studienbereich:

Wir gratulieren zum erfolgreichen Abschluss!

Zum Master-Abschluss

- Anna Bachmann. Altern in der Fremde. Eine qualitative Analyse zur Lebenssituation älterer Flüchtlinge in der Schweiz
- Jill Christen. "Wohnen im Alter". Eine qualitative Studie über den Einfluss von Wohnformen wie Altershausgemeinschaft
- Eveline Dürr. „Die Arbeit gefällt mir nicht, aber zu arbeiten gefällt mir.“ Eine qualitative Analyse der sozialen Positionierung von sprachkursteilnehmenden MigrantInnen in der Aufnahmegesellschaft
- Particia Hasler-Arana. Die gegenseitige Wahrnehmung ungleicher Akteure. Felduntersuchung im Kontext sozioökologischer Konflikte in Cajamarca, Peru
- Nicole Hinder. Netzwerkerweiterung durch Frühe Förderung. Eine Untersuchung zur Wirksamkeit von Frühförderangeboten auf das kulturelle und soziale Kapital von Kindern
- Sophie Hodel. Integration fördern und fordern? Eine ethnographische Studie zur Vollzugswirklichkeit der Integrationsvereinbarung im Kanton Solothurn
- Jessica King. Die Länderwahl von Schweizer Hilfswerken. Eine qualitative Studie zu den Einflüssen auf das Selektionsverhalten von Schweizer NGOs
- Nicole Murbach. „Warum so leben, mein Leben zuerst, oder?“ Wege aus der Partnergewalt bei tamilischen Migrantinnen aus Sri Lanka. Eine qualitative Studie über die sozialen Bedingungen, denen eine von Partnergewalt betroffene Migrantin bei der Trennung vom Ehemann ausgesetzt ist.
- Nadine Sturny. Bilder von Menschen mit Behinderungen. Wahrnehmung, Einstellungen und Reaktionen im Zusammenhang mit dem Einfluss von Medien.
- Christoph Tschanz. Die Welten des Aufbaus und Brechens von Barrieren: Eine komparative Untersuchung von europäischen Behindertenpolitiken mittels einer Indexkonstruktion zur Messung der Outcomes der zivilrechtlichen Dimension
- Joanne van Spyk. Bildungsmigration als Strategie im Streben nach einer hohen sozialen Position? Eine Untersuchung anhand von Biografien chinesischer StudentInnen in der Schweiz
- Lea Véron. "Ich sehe andere Leute auch, Flüchtlinge wie wir, aber sie sind schnell integriert, und sie bekommen Stellen oder sie bekommen bessere Chancen... Ich frage mich dann warum wir nicht? Ja, warum wir nicht?" Wahrnehmung und Strategien eritreischer und afghanischer Flüchtlinge in Bezug auf die Arbeitsmarktintegration im Raum Basel

Oskar von Arb. Am Fusse der Leiter. Eine qualitative Untersuchung über die Bedeutung der Ressourcen bildender Künstlerinnen und Künstler im Feld der Kunst

Christian Zeier. Rückkehr zwischen Zwang und Unterstützung. Eine qualitative Studie zur Rückkehrentscheidung in der Schweiz abgewiesener nigerianischer Asylsuchender

Zum Bachelor-Abschluss

Michèle Brunner

Maria Christina Ciano

Rebekka Gisler

Judith Gottschalk

Dina Hirschi

Jennifer Hutchings

Nicole Metzler

Sabrina Weinmann